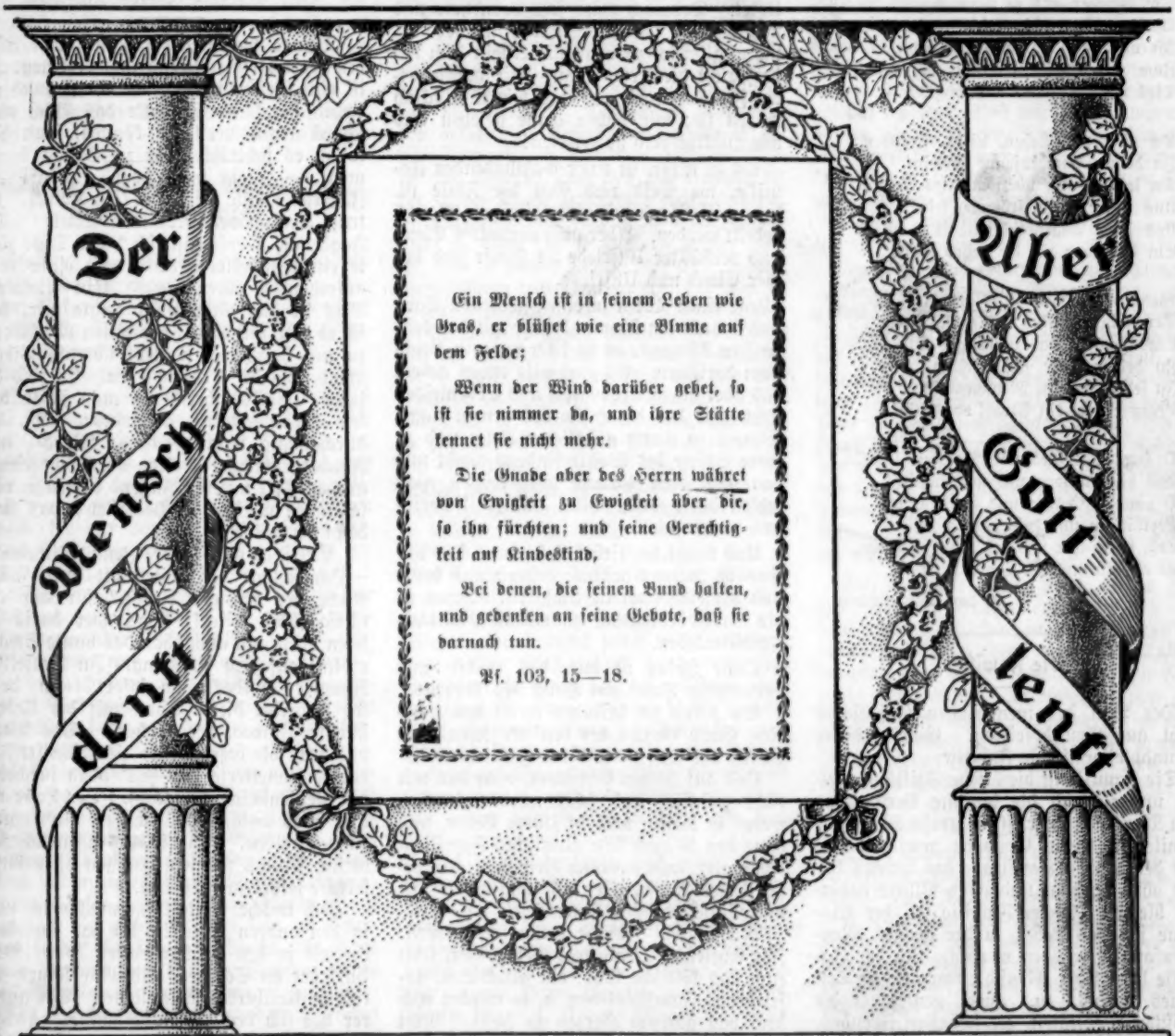
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

35 Jahrgang. | Scottdale, Pa., 26. Juni 1912. | No. 26.



Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde;

Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten; und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind,

Bei denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach tun.

Ps. 103, 15—18.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Lebensfreude.

Wie lieblich ist es doch zu leben,
O Herr, in deiner heitern Welt!
Wieviel hast du uns nicht gegeben,
Das tausendfach das Glück enthält.
O, du bist freundlich, Jahr um Jahr,
Voll großer Güte immerdar!

Wie blüht die Erd in frischer Schöne,
Die ewig junge Lenzesbraut,
Auf die der Wolken Segensträne
In Perlentropfen niedertaut,
Um die der Sterne Reigen zieht,
Die, selbst ein Stern, am Himmel glüht.

Wie streutest du mit reichen Händen
Die Wunder aus in ihren Schoß!
Wohin wir nur die Blicke wenden,
Ist alles herrlich, gut und groß,
Zum Glück geschaffen und zur Lust,
Dies wissend, jenes unbewußt.

Du gibst uns Leben, Liebe, Freuden
In deiner Gnadensonne Schein!
Du lehrst durch überwund'nes Leiden
Uns weiser, fester, frömmer sein!
Und jeder Augenblick enthält
Ein Saatkorn für die bessre Welt.

Wohin wir schaun ist Glanz die Fülle,
Der kleinste Halm, das zarte Moos
Ein Wunder, das in heilger Stille
Zu deiner Ehre sich erschloß.
In jedem holdem Menschenblick
Begegnet uns ein Strahl von Glück.

O Herr, der Lieb und Weisheit Quelle,
Wie bist du treu und gnadenmild!
O mach' uns Aug und Seele helle,
Verklär' in uns dein göttlich Bild.
Laß, wenn wir uns des Daseins freun,
Es andern auch ein Segen sein!

A. von Dankelmann.

Die Familie.

Der Bau der menschlichen Gesellschaft ruht auf Grundpfeilern. Einer dieser Grundpfeiler ist die Familie.

Die Familie ist die älteste Stiftung Gottes und zugleich die innigste Verbindung von Menschen. Hier ist die große Menschenfamilie in kleine Gruppen geteilt, damit auf der großen Heerstraße des Lebens keiner ohne Aufsicht und ohne Pflege dahinten bleibe. In der Familie soll der Einzelne für das Leben in der großen Menschenfamilie erzogen werden. In der Familie bringt der Mensch einen großen Teil seines Lebens zu. Hier genießt er die größten Wohltaten, die schönsten Freuden, aber durchkostet auch die tiefsten und schwersten Leiden. In der Familie erblühen uns die schönsten Hoffnungen, aber auch die größten Befürchtungen; hier ist der Ort, an dem wir die schönsten Stunden, aber auch die traurigsten Tage unseres Lebens verbringen. Die Familie gleicht einem Quell, aus dem entweder viel bitteres oder viel süßes Wasser fließt, je nach den Lebensadern, von denen die Quelle ihre Nahrung bezieht.

Aus der Familie kommt entweder viel Heil und Segen, oder viel Unheil und Verderben, je nach dem Geiste, der die Glieder des Hauses erfüllt. Man sagt: Das ist eine glückliche und das ist eine unglückliche Familie. Glückselig der Mann, dem ein glückliches Familienleben beschieden ist! Aber wann ist die Familie eine glückliche? Ist sie es, wenn im Hause nichts mangelt, alles Leid und aller Schmerz ferne bleibt, und das Leben dahinfließt, wie es vom reichen Manne im Evangelium heißt: „alle Tage herrlich und in Freuden"? Ja, in den Augen der meisten gilt das für eine glückliche Familie, in welcher alles da ist, nach dem das Herz gelüstet. Demnach wäre jede vornehme und wohlhabende Familie glücklich und jede arme unglücklich zu nennen. Allein dem widerspricht die Erfahrung. Wir haben reiche Familien gesehen, und wie unglücklich waren sie; wir haben arme gesehen und wie glücklich sind sie gewesen!

Es ist wahr, in einer wohlhabenden Familie, wo Geld und Gut die Fülle ist, kann viel Elend mit einem schönen Mantel bedeckt werden. Aber auch verdecktes Elend und verhüllter Unfriede im Hause sind immer Elend und Unfriede.

Lege einen Toten in einen goldenen Sarg und bedecke ihn über und über mit den kostbarsten Blumen, es ist doch nur ein Leichnam darinnen. Es muß also etwas geben, das über allem Erdenglück und Erdenleiden steht, und das die Hütte des armen Tagelöhners zu einem glücklichen Heim und zu einer Stätte des Wohlbefindens macht und das auch dem Palaste des Reichen nicht fehlen darf, wenn Glück und Heil darinnen wohnen soll.

Und weißt du, lieber Leser, was das ist? Das ist Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Jesus ist die Grundbedingung zu einem glücklichen Familienleben.

Ohne Jesus ist auch das reichste und vornehmste Haus ein Haus des Unheils.

Wo Jesus sich befindet, da ist das Haus eine Hütte Gottes bei den Menschen, eine Stätte des Segens und der Zufriedenheit.

Und auf Jesum Christum, ohne den wir nicht glücklich und selig werden können, weder in diesem noch in jenem Leben, und ohne den es auch kein glückliches Familienleben gibt, möchten auch diese Worte in bescheidener Weise, aber mit ganzem Ernste und Entschiedenheit hinweisen.

Mit lauter Stimme wollen wir rufen: Ihr Eheleute, Eltern und Geschwister, fehlt euch das köstliche Gut: ein glückliches, zufriedenes Familienleben, o, so wendet euch doch von ganzem Herzen zu Jesu. Betet zu ihm, beugt euch unter sein Wort, kommt in sein Haus, befolgt seine Gebote, von denen hier einige folgen sollen:

„Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet." Joh. 13, 34.

„Seid unter einander freundlich, herzlich und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo." Eph. 4, 32.

„Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, das des andern ist." Phil. 2, 4.

„Einer trage des andern Last." Gal. 6, 2.

„Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen." Matth. 7, 12.

Und was sagt der Herr Jesus von denen, die sein Wort hören und tun? „Wer diese meine Rede höret, und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf den Felsen baute." Matth. 7, 24.

Zeuge u. Anz.

Was lesen die Leute?

„Junge, was liesest du denn da?" „O," erwiderte Fritz stotternd und verlegen, „es ist eine Geschichte, die mir ein Freund geliehen hat." — Er hatte das Buch nicht schnell genug verstecken können, sonst hätte ich es sicherlich nicht zu Gesicht beommen. — „Zeig mirs doch einmal!" — Zögernd reichte Fritz das kleine Buch. Es trug den vielversprechenden Titel: „Die Jagd nach Menschenfleisch." Die Decke zierte ein buntbeklextes Bild mit einer recht aufregenden Greuelscene. Ein flüchtiger Blick in das Schriftstück zeigte mir, daß ich es hier mit einem der vielen Machwerke zu tun habe, wie sie jetzt überall, Pilzen gleich, aus der Erde schießen. Es sind die sogen. „Volksbücher," wie man sie in vielen Schaufenstern ausgestellt sieht, die durchgängig recht grausige Mord- und Räubergeschichten bieten, aber von einem großen Teil unserer Jugend geradezu verschlungen werden. Doch sieh', was liegt denn da drüben?

„Liesest du auch solches Zeug, Wilhelm?" —Ich schlage das Titelblatt auf. „Die Rache der blutigen Faust," fürwahr ein vielsagender Titel! Was aber darin zu lesen ist, verrät auch schon das bunte Schauerblatt auf dem Umschlag. In demselben Zimmer entdeckte ich sofort ein drittes Fabrikat dieser Sorte mit der Ueberschrift: „Faroo, der Rächer." Das Titelbild trug die bezeichnende Unterschrift: Faroo zerschmetterte ihm mit einem furchtbaren Keulenschlag den Kopf. Der Leser erläßt mirs wohl, das furchtbare Bild näher zu beschreiben. Ich hielt es natürlich für meine Pflicht, meinem Jungen diese Giftlektüre sofort zu entziehen.

Doch welche Entdeckung machte ich nun in den andern Sälen! Da hat sich einer vertieft in den „Scharfrichter von Berlin," der an Schauer- und Mordscenen geradezu Unübertroffenes leistet. Ein anderer hat sich den „Schinderhannes" auserkoren, dessen Lebensgeschichte nun seine geistige Nahrung bildet. — „Wie könnt ihr nur solches Zeug lesen, liebe Leute?" fragte ich die eifrigen Leser. — „Was sollen wir denn den ganzen Tag anfangen? Wenn man so wochenlang hier liegt, dann muß man sehen, wo man noch etwas bekommt. Wir wissen ja, daß alles in den Heftchen gelogen ist, aber man vertreibt sich

doch dabei die Zeit." — „Diese Bücher sind übrigens nicht so schlecht, wie Sie denken" — meinte ein anderer — „die erzählen uns, wie es im Leben zugeht. Sie treten auch für Recht und Gerechtigkeit ein.

Allerdings werfen diese Hefte oft mit ganz rührenden Redensarten um sich. Was steckt aber dahinter? Diese sogenannte „Hintertreppenliteratur" wirkt auf die Gemüter der Leser wie ein berauschendes Gift. Es ist gar nicht zu sagen wie viel Unheil schon von diesen roten und gelben Heften ausgegangen, die sich die Leute mit schwerem Gelde erkaufen!

Welche ungeheure Verbreitung haben doch die Schauerromane in unserem Volke gefunden! Wie massenhaft werden diese Hefte überall eingeschmuggelt! Und was tun wir dagegen? Muß nicht der Eifer des Feindes uns Christenleute beschämen? Müssen wir nicht viel rühriger werden im Verbreiten guter Schriften? Geben wir den Leuten etwas besseres, dann sind sie auch willig, das Schlechte dafür dranzugeben! Ausgewählt.

Von unserer Ankunft in Marion County, Kansas, Amerika.

Weil es von Alex. E. Case gewünscht wurde, daß ich etwas sagen sollte von unserer Ankunft in Amerika, und besonders in Marion County, so will ich dem Wunsche entgegenkommen.

Wir verließen unsere irdische, liebgewesene Heimat in Rußland, den 30. Mai 1874 und kamen nach einer beschwerlichen Reise den 16. August in Peabody, Kansas, an, und wurden am ersten mit Mr. Case und Mr. Billings bekannt, weil sie uns behilflich waren mit unseren zwölf Sektionen Land, die wir von der Santa Fe Eisenbahn Companie durch C. B. Schmidt gekauft hatten.

Aber nun kommt die Frage, warum wir Rußland verlassen haben und nach Amerika ausgewandert sind, weil es doch manche Beschwerden und Kosten mit sich brachte? So will ich kurz und bescheiden antworten: Das war Ueberzeugung. Unsere Großväter kamen v. Holland nach Deutschland, und von Deutschland nach Rußland, und da erhielten unsere Väter ein Privilegium, daß sie und ihre Nachkommen frei sein sollten von der Wehrpflicht, oder vom Soldatendienst, unter der Bedingung, ganz geringe Abgaben an die Krone zu leisten. Auch sollten unsere Väter Musterwirte sein, schöne Dörfer anlegen, schöne Gärten pflanzen und ein gutes Beispiel sein im Ackerbau, in der Schaf- und Viehzucht, usw. Aber nach Verlauf von hundert Jahren wurde das Privilegium aufgehoben, und anno 1870 gab der Kaiser Alexander in seinem Reich Regeln heraus, mit den Worten: Wem das neue Gesetz nicht gefällt, und wer nicht unter das Militär gehen will, der hat Freiheit, in einer Zeit von zehn Jahren mit seinem vollen Vermögen auszuwandern, um seiner Väter Glauben festzuhalten. Und das schien so ernst zu sein, daß wir eine Deputation nach Petersburg schickten, um längere Freiheit zu bitten, aber es schien alles vergebens, sondern statt Freiheit, ohne Ausnahme, nach Verlauf der zehn Jahre alle unter den vollen Waffendienst. Weil das gegen die Lehre Jesu und unsere von Gott gewirkte Ueberzeugung war, weil Jesus zu Petrus sagt: Stecke dein Schwert in seine Scheide, denn wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen, — Matth. 5 u. Röm. 12 — so sandten wir mehrere Aelteste und Deputierten nach Amerika, um zu sehen, ob es so wäre ,wie die Zeitungen davon schrieben, auch privat in Briefen davon hörten, daß in Amerika nicht nur eine unbeschränkte Religionsfreiheit war, sondern eine völlige Gewissensfreiheit.

Als die Deputierten nach drei- oder viermonatlichem Aufenthalt zurückkehrten, haben sie das bestätigt, und so schickten wir uns an zur Auswanderung und wirkten um die Auswanderungspässe, denn wir wollten als ehrliche Leute aus Rußland auswandern, und fingen an, unser Eigentum zu verkaufen. Als Kaiser Alexander das erfuhr, in Petersburg, schickte er einen General von Todleben nach der Molotschna Kolonie, und ließ alle Auswanderer in die Kirche zusammen rufen, einmal in Halbstadt und einmal in Alexanderwohl in Ohm Jakob Bullers großer Kirche, und so fanden sich da sehr viele zusammen. Dann trat General von Todleben in seiner militärischen Uniform vor die große Versammlung, und machte eine Umschau mit der Frage: Das sind alle Auswanderer? Dann fing er an, laut und sehr verständlich zu sprechen, rein deutsch: Seine Majestät, der Kaiser Alexander, hat mich zu euch gesandt, und ich soll euch sagen, er hat euch lieb, ihr seid es wert, in seinem Lande und Reich zu wohnen. Warum wollt ihr auswandern? Einhundert Jahre sind eure alten Väter schon im Lande, und ihr habt es ja hier so gut und habt ja alles so schön eingerichtet, warum wollt ihr auswandern? Ihr habt so schöne Schulen, so schöne Kirchen, so schöne Häuser und Gärten, ihr braucht selbst nicht arbeiten, eure Arbeit wird getan, ihr braucht blos nachsehen, ihr könnt euch die russischen Leute mieten für einen geringen Lohn, warum wollt ihr auswandern? Wenn ihr nach Amerika kommt, dann müßt ihr Bäume ausgraben, Wurzeln ausjäten, die Prairie urbar machen, und die Arbeit alle selbst tun. Hier habt ihr es so schön. Zu was auswandern?

Und so hat der hohe und große Mann sehr gegen die Auswanderung gewirkt; er war treu in seiner Pflicht und Aufgabe, und machte dann später noch ein Anerbieten daß, wenn wir nicht in den Kriegsdienst wollten, und nicht wollten die Waffen nehmen, dann könnten wir Sanitätsdienste tun: 1. Kranke pflegen, 2. Brükken bauen, 3. Anpflanzungen machen. Letzteres haben die noch dort Gebliebenen angenommen, daß, wenn der Jüngling 21 Jahre alt war, dann mußte er ins Los, und wenn er tauglich war, gewisse Jahre dienen in der Forstei.

Weil wir aber damals schon von allen Habseligkeiten entblößt dastanden, so überreichte ich dem General von Todleben eine Bittschrift. Wir dankten Seiner Majestät, dem Kaiser, für die Gewährung, die wir in Rußland genossen hatten, und baten um Entlassung und um die Auswanderungs-[illegible]e, welches der General von Todleben mir auch versprach. Wir bekamen unsere Auswanderungspässe und konnten unsere irdische, liebgewesene Heimat, sowie viele Freunde, Eltern und Geschwister den 30. Mai verlassen.

Den 15. Juli kamen wir in New York an. Ein groß Teil von unserer Reisegesellschaft ging von Liverpool, England nach Manitoba, und ein Teil ging von Hamburg direkt nach Dakota und Minnesota. Also sind wir ganz mit vollem Recht und Genehmigung des Kaisers ausgewandert, und so treu und gehorsam wir in Rußland gewesen sind, so weit als Gottes Wort und Gewissen uns erlaubt, wollen wir auch hier in Amerika treu und untertan sein, und des Landes Bestes suchen, solange als unserer Väter Glaubensgrundsätze nicht angetastet werden. Und wir freuen uns und danken Gott, daß wir hier in diesem [illegible] Amerika so nach unseren Glaubens-Grundsätzen haben die 38 Jahre so frei und friedlich leben können, und daß wir hier wenn wir wollen, unseres Glaubens leben können.

Von New York reisten wir nach Elkhart, Indiana, wo wir eines Sonntag Morgens ankamen. Wir suchten uns das erste John F. Funk auf, den wir durch den Herold der Wahrheit kennen gelernt hatten, der besorgte uns ein leerstehendes Haus; welche nicht in diesem Hause Platz hatten, fanden Platz in der eingeräumten Kirche. Aelt. Funk hatte bekannt gemacht, daß Rußländer angelangt seien, so wurden viele von den Armen aus unsrer Reisegesellschaft mit Lebensmitteln bedacht. Nachmittags predigte ich auf Einladung in ihrer Kirche vor vielen Zuhörern.

Hier wohnten unsere Leute etliche Wochen, mehrere Brüder erhielten auch Arbeit. Franz R. Janzen und ich wurden vorauf geschickt, einen passenden Ansiedlungsplatz zu finden. Wir bereisten Nebraska und Kansas. In Nebraska war uns bange vor den tiefen Brunnen, die gebohrt werden mußten und viel Geld kosteten. Unsere Leute hatten nicht viel Geld, wir waren gegrabene Brunnen gewöhnt; so entschieden wir uns für Kansas, wo wir die Brunnen flach fanden.

C. B. Schmidt fuhr mit uns umher bis Greatland usw. Auf Sektion 13 aßen wir eines heißen Augusttages Mittag unter einem Baum an der Süd-Cottonwood, wo Peter Harms jetzt wohnen. Die Hitze war sehr groß. Agent Schmidt zeigte auf seine Hände mit großen Blasen und sagte: Ich glaube das Meinige getan zu haben. Im Stillen befürchtete er, wir könnten uns am Ende doch für Nebraska entscheiden.

Als wir endlich das Land, 12 Sektionen, gekauft hatten, ließen wir die Unsern von Elkhart nachkommen. Agent Schmidt erbot sich, die Familien persönlich in Elkhart abzuholen, während wir hier Vorbereitungen zum Empfang treffen sollten. Wir eilten nämlich, noch vor dem Winter mit

allem fertig zu werden. In Peabody rentete ein leeres Store, kaufte Ofen, Tisch, zwei Pferde und einen Wagen. Während wir auf unsere Familien warteten, war hier eine ungemein große Hitze, daß wir sie nachher nicht größer gehabt haben. Ich kam in große Anfechtung wegen dem vielen Wind, alles war so trocken und dürr, dazu die Hitze, die ich wahrnehmen mußte. Das Jahr vorher hatten die Heuschrecken alles genommen. Ich wußte, bald würden unsere Angehörigen da sein; der Wind und Staub fegte durch die Straße von Peabody; mir wurde auf einmal bange für die Zukunft, ob wir hier auch wohl würden unser Leben machen können. Die große Verantwortung, für arme Leute einen Ansiedlungsplatz ausgesucht zu haben, lag schwer auf mir.

In meiner großen Traurigkeit setzte ich mich auf die Stufen hin. Ich dachte an die armen Familien mit ihren Kindern, wir hatten keinen Vorrat, keinen Freund in er neuen Welt, der Winter war nahe vor der Tür, uns fehlten Wohnungen, Nahrungsmittel, Ackergerätschaft und Saat, alles war sehr teuer, und Geld hatten wir wenig, etliche der Unsern waren alt, schwach und krank, die Zukunft schien mir sehr dunkel, es war auch keine Aussicht auf Regen, sondern windig, staubig und sehr heiß. Das alles überfiel mich so stark und schwer, daß ich nicht anders konnte, als meinen Tränen freien Lauf zu lassen. Indem ich auf der Schwelle saß und weinte, kam Frau August Seybold zu mir und sagte: Herr Wiebe, was ist mit Ihnen? Ich teilte ihr meinen Kummer mit. Da fing sie an, mich zu trösten. Sie zeigte auf die Straße und sagte: Sehen Sie die Steine? Die sind manchmal ganz unter Wasser; es kann hier sehr regnen, und es wird bald regnen. Ach, Herr Wiebe, sagte sie, seien Sie doch getrost; solche Leute wie Sie werden ihr Leben hier schon machen. Und so war es auch; es fing bald an zu regnen.

An einem Sonnabend, des Nachts kamen unsere Leute in Peabody an. Sonntag früh fuhren wir aufs Land. Der alte Johann Fast wohnte schon hier, der kam mit einer Fuhre, um Leute abzuholen, so auch Wilhelm Ewert, auch Witwe Peter Funk hatte eine Fuhre geschickt. Ich konnmeine Familie schon im eigenen Fuhrwerk fahren. Es war gerade den 17. August, als wir von Peabody aufs Land fuhren, 14 Meilen nordwestlich.. Ich hatte etwas Holz aufgeladen und oben darauf meine Familie und etwas Geräte. So fuhren wir im tiefen Gras auf der Prairie bis an den kleinen Pfahl, der den Platz bezeichnete, den ich vorher ausgesucht hatte. Als wir den erreichten, hielt ich still. Meine Frau fragte: Warum hältst du still? Ich sagte: Hier wollen wir wohnen. Da fing sie an zu weinen.

Mehrere Familien zogen in Witwe Jakob Funks Stall, dort starb auch bald darauf die alte Mutter Abraham Kornelsen — die erste Leiche unserer Leute in Amerika. Wir bauten leichte Bretterbuden, gruben Brunnen, schnitten Heu und um drei Wochen fing es an zu regnen, es kam ein großer Regen. Wir konnten etwas gepflügtes Land renten auf Sektion 13 und 14, wo englische Leute wohnten. Saatweizen war 70 Cents im Preis, Korn war teuer, $1.25 das Buschel, es hatte keins gegeben das Jahr. Kartoffel preisten $2.00.

Der erstgesäete Weizen brachte im nächsten Jahr eine schöne Ernte; wir hatten zwar nicht viel gesäet, aber das Wenige brachte viel. Das gab uns Mut.

Seitdem wir uns hier in Marion County, den 17. August 1874, auf Sektion 11, Range2, Risley Township niedergelassen haben, hat es gut gegangen, wiewohl wir im Anfang recht ärmlich waren, so hat uns der liebe Gott erhalten. Wir kauften uns von der Eisenbahn Companie anfangs in Risley — später Liberty — Township 12 Sektionen Land auf zehnjährigen Kredit, mußten etwas anzahlen. Der liebe Freund und General-Agent C. B. Schmidt sammt Billings und Case haben uns sehr aufrichtig und treu behandelt. Wir waren alles arme Leute, mehrere Familien waren die Reise schuldig, wurden ihr Land schuldig, wurden ihre Ochsen, Pflug und einfachen Farmerwagen schuldig, wurden ihr, wenn auch nur ein Wasenhaus schuldig, und auf ein Jahr mußten sie Lebensmittel kaufen; Verdienst war nicht, so wurden sie die auch schuldig. So war kein anderer Rat als Geld borgen; aber wo? Wir waren fremd, hatten hier keine Freunde, nur Bernhard Warkentin von Halstead kannte uns von Rußland und half uns durch Aelt. Christian Krehbiel mit 1000 Dollars, und als diese tausend Dollars verteilt waren, hieß es: Br. Wiebe wir brauchen auch Ochsen und einen Pflug zum Prairie brechen. Dann lieh uns Kornelius Janzen, der so bekannte Konsul Janzen 1000 Dollars. Als diese verteilt waren, da hieß es: Br. Wiebe, wir müssen auf ein Jahr Lebensmittel kaufen und etwas Holz zum Häuschen bauen. Dann lieh uns der längst verstorbene Aelteste Wilhelm Ewert 1000 Dollars. Da kam der Zahlungstermin unseres gekauften Landes, da lieh uns Jakob Funk 1000 zum Land anzahlen.

So faßten wir in unsern armen Rasenhütten, etliche zwei Fuß tief in der Erde, die Wände von Rasen, die Dächer mit Schilf, daß das lange Schilf bis in die Prairie reichte. Wir waren zum Teil sehr froh, daß wir vor dem Winter notlich so weit gekommen waren, aber wir dachten nicht daran, daß wir in großer Gefahr schwebten, denn wir wohnten bis an die Knie mitten in der Prairie. Da hatten wir einen lieben englischen Nachbarn auf Sektion 12, John Risley. Der gute Mann sahe, in welch großer Gefahr wir waren, denn wir wohnten so bei 25 Familien auf einer Sektion, alle in einer Reihe, wie in einem Dorf. Der liebe und gute Freund John Risley hatte das Prairiefeuer gesehen im Westen, und so holte er seine fünf Paar Ochsen und seinen großen Prairie Brechpflug und fuhr fünf oder acht mal mit seine fünf Paar Ochsen um das Dorf, und sagte uns brüderlich: Liebe Leute, jetzt brennt euch vor zwischen diesen Furchen, sonst kann euch alles verbrennen, und das haben wir befolgt, dem Herrn sei Dank.

Der liebe himmlische Vater hat ein wachsames Auge und hat auf uns niedergeschaut in Gnaden. Wir haben mitunter ziemlich gute Ernten bekommen und wir haben abbezahlt, und wenn es Mißernten gab, besonders ein Jahr, anno 1877, kamen Heuschrecken, und wir konnten nicht zur bestimmten Zeit bezahlen. Aber die Companie und so auch die andern, hatten Mitleiden und Geduld. Der liebe Aelteste Ewert sagte einmal, als ich mich beklagte, daß unsere Brüder nicht Termin halten konnten: Mit schönen Buggies fahrt ihr ja noch nicht, und zweistöckige Häuser baut ihr ja noch nicht, dann muß man noch warten. Der Ohm Ewert wohnte vorläufig im Stall, und fuhr mit seiner schwächlichen Frau auf einem großen Farmerwagen. Er behalf sich so gering und half andern armen Leuten.

Wir haben gottlob alls abbezahlt, es ist nur schade, daß einige sich so sehr in Schulden wagten und ihre Farm in Mortgage gaben, und durch den sehr hohen Zinsfuß ihre schöne Farm an die Companie abgeben mußten.

Von überhäuften Sorgen,
Die oft entstehn durch Borgen,
Geht mancher früh ins Grab;
Wie schön ists, sich nur strecken,
So weit man sich kann decken,
So lehrts, der uns die Güter gab.

Wie hart ists, jemand schulden,
Der sich nicht will gedulden,
Wenns Geld nicht kommt zur Zeit;
Drum denk beim Schuldenmachen
In allen deinen Sachen:
Der Zahlungstag ist nicht mehr weit.

Wer stets aufs Glück kann borgen,
„Die Zukunft wird schon sorgen,"
Bleibt oft verlassen stehn,
Er sieht die Hoffnung fliehen,
Die Zinsen wuchernd blühen
Und muß zuletzt von Hofe gehn.

Ich bin jetzt alt und werde diese Welt bald verlassen, und bedaure die nächste Generation. Sie lernen nicht mehr mit Ochsen fahren, nicht mehr mit dem Handpflug pflügen, sondern es geht alles hoch her; anstatt mit Ochsen, auf Carriages oder Automobils, und wenn sie auch tief in Schulden stecken.

Lehigh, Kansas.

Jacob A. Wiebe.

Es ist die Schwäche unseres Geistes, das Gefühl immer für einen Beweis zu halten, und die Tageszeit gleich nach einer Wolke oder nach einem Sonnenstrahl zu beurteilen.

Präg', o Herz, im Weltgedränge
Dir dies gold'ne Sprüchlein ein:
Wär dir nie die Welt zu enge,
Würde nie der Himmel dein.

Fouque.

Die schaffhauser Täufer.[1])

Schluß.

Auf dieses Schreiben Zürichs antwortete der schaffhauser Rat am 10. Februar, das Gerücht von dem beabsichtigten Gespräch sei grundlos, „wir sind auch des Gemüts, unsere jungen Kinder zu taufen, und noch zu dieser Zeit von dem Brauch nit abzustehn." Ohne Grund jedoch, sagt Bächtold, wird das Gerücht kaum gewesen sein, zumal Sebastian Hofmeister, der Hauptpfarrer der Stadt, eine ungünstige Meinung von der Kindertaufe hatte. Doch erließ der Rat ein Mandat des Inhalts, daß „die Einigkeit erhalten" und „die jungen Kinder sollen getauft werden." Nichtsdestoweniger breitete die täuferische Gemeinschaft sich aus, namentlich in der Landschaft. In dem Dorfe Hallau hielt sich Johannes Brötli, ehemals Prediger in Zollikon — von wo er am 21. Januar vertrieben worden war — längere Zeit auf. Brötli schrieb in einem Briefe an die Brüder in Zollikon: „Zuletzt sind wir [Brötli und Röubli] kommen gen Hallau. Hab mein Weib und Kind da gelassen. Dann sind wir gen Schaffhausen gangen und haben unsern lieben Bruder Konrad Grebel da funden. Wir sind bei den Doktoren beiden [Hofmeister und Meyer] gewesen und haben mit ihnen zunacht gegessen. Doktor Sebastian [Hofmeister] ist einhellig mit uns gewesen des Tauf halber; wollte Gott daß es besser um ihn werd in allen Dingen![2]) Dann sind wir wieder nach Hallau kommen. — Ich hab am nächsten Sonntag nach der Lichtmeß [5. Februar] öffentlich gepredigt und wir haben eine große Ernt funden und wenig Schnitter. — Das Volk ist begierig, Gottes Wort zu hören."[3])

Der züricher Rat erhielt bald Kunde von Brötlis Wirksamkeit in Hallau und schrieb sofort am 4. April an den Rat von Schaffhausen, um ihn zu warnen: Brötli, der ehemalige „Helfer" sei von ihnen ausgewiesen worden. Nun hätten sie vernommen, „wie benannter Brötli zu Hallau unter eurem armen Volk sei," wo er ohne Zweifel „nit minder Unruh und Ungehorsam ufrichten und stiften werde."[4]) Wahrscheinlich wurde Brötli bald darauf vertrieben, jedoch erst nachdem viele die Spättaufe empfangen hatten.

Dem erwähnten Zeugnis Brötlis zufolge hielt Sebastian Hofmeister, der spätere heftige Gegner der Täufer, anfänglich die Kindertaufe für unschriftmäßig. Aehnlich berichtet Hubmaier im Jahre 1526, Hofmeister habe ihm geschrieben: „Wir haben uns nicht geschämt, vor dem Rat der Stadt Schaffhausen öffentlich Zeugnis abzulegen, daß unser Bruder Zwingli, wenn er nun wollte, daß die Kinder getauft werden, von dem Ziel abirre und nicht nach der Wahrheit des Evangeliums wandle. Wahrhaftig, ich habe nicht gezwungen werden können, mein Kind taufen zu lassen. Darin handelst du christlich, daß du die wahre Taufe, die lange dahinten gelegen, wieder hervorführest." Darüber, sagt Hubmaier, habe er Hofmeisters eigne Handschrift.[5]) Dieser hat später mit Unrecht geleugnet daß er eine derartige Meinung von der Kindertaufe gehabt. In einem Schreiben des schaffhauser Rats an die Universität Basal, vom 10. August 1525, heißt es: „Unser Prädikant Hofmeister hat zum öftern Mal von der Kanzel gepredigt: Der Teufel habe die Meß erdacht . . . auch solle der jungen Kinder Tauf nit sein, denn er sei kein nütz und nichts wert" etc.

Im Jahre 1527 wurden mehrere wegen täuferischer Gesinnung und Teilnahme an außerkirchlichen Versammlungen bestraft. Am 13. September erließ der Rat ein Mandat gegen die Täufer und am 17. November desselben Jahres fand das erste Martyrium statt, die Hinrichtung des Täufers Hans Rueger mit dem Schwerte. Eine zweite Hinrichtung, die des Bruders Jakob Schuffel erfolgte am 14. April 1529. Viele Täufer saßen zu Beginn des Jahres 1530 gefangen.

Aus dem Jahre 1532 ist eine wichtige Eingabe von elf schaffhauser Prädikanten an den Rat vorhanden. Darin heißt es: „Us diesen gemeldten Artikeln folgt, daß die Wiedertäufer Ursach nehmen, sich von uns abzusondern in Stadt und Land, besondere heimliche Versammlung machen, wenden für, man seh und spür kein Besserung nit an uns, alle Laster gangen empor; und weil sie Verstand der Schrift nit hand, irren sie übel in etlich Artikeln, welches Irrtums wir ihnen Ursach geben mit unserem ärgerlichen Leben, das wahrlich ein groß Sünd ist, denn Christus spricht: Wer ärgert den Wenisten aus den Meinen, dem wär besser, daß er ein Mühlstein am Hals hätt und wär versenkt in die Tiefe des Meers; welchem Uebel man nit besser kann begegnen, dann so man die Laster würd ernstlich strafen und abstellen." Der Rat scheint ähnlicher Ansicht gewesen zu sein und veröffentlichte ein langes Mandat gegen das Spielen, Fluchen, Zutrinken etc. Ueber die Täufer heißt es hier: „Wiewohl männiglich weiß, daß wir die täuferisch Sekt nit leiden, sondern uns unterstehn wollen, so viel an uns ist, solche auszutilgen, nichtsdestominder vernehmen wir, daß viel Leut seien, die sich dero unterstehen einzumischen, anzuhangen und nachzufolgen, darob wir ein merklich Beschwerd und groß Bedauern haben, und haben abermal erneuert und angesehen, wollen auch hiermit Warnung getan haben daß sich männiglich davor wisse zu verhüten. Welcher deren Leuten, er sei Mann oder Weibsbild, mag betreten werden, daß derselb gefänglich angenommen werden, und ob er gleich abstehen will, daß er auf's mindest widerrufen und darzu gebüßt werden soll. Ob aber jemand darauf beharren und dabei bleiben wurd, der soll an seinem Leib, Leben und Gut gestraft werden. Wer auch die Wiedertäufer beherbergt, sie enthält oder ihnen Unterschlauf gibt und sich das befind'e, den wollen wir gleicherweis und inmaßen strafen, daß er wollte, er hätt solches unterlassen. Hievor allem wisse sich männiglich von Schaden, Nachteil, großem Jammer und Kummer zu verhüten."

In den folgenden Jahren ist in den Ratsprotokollen oft von Täufern die Rede, im Jahre 1535 nicht weniger als ein und vierzig Mal. Die Herren sahen sich veranlaßt, am 31. März ein neu-

---

[1]) Gegründet auf Bächtold, Die Schaffhauser Wiedertäufer in der Reformationszeit; Beiträge z. vaterl. Geschichte, herausg. v. hist.-antiq. Vereins d. Kant. Schaffhausen, Heft 7, S. 71—118.

[2]) Ueber die Mißbilligung der Kindertaufe von seiten Hofmeisters siehe unten. Brötli bedauert die unentschiedene Haltung Hofmeisters. „Als gedachter Doktor [Hofmeister]," so berichtet Felix Manz, „ihm geklagt, wie seine Oberen nit mitwollten, hätt er ihm seine Meinung gesagt, nämlich daß er die, so sich Christi annehmen, dem Worte gehorsam sein und Christo nachwandeln wollten, versammeln und sich mit denselben durch den Tauf vereinbaren, die andern hingegen auf ihrem Glauben bleiben lassen wollt" (Aktenst. No. 692) — in anderen zworten, er suchte Hofmeister von der Unschriftmäßigkeit des Volkskirchentums zu überzeugen. Dieser jedoch konnte sich zu Schritten, die von der Obrigkeit mißbilligt wurden, nicht entschließen. Zwingli fand es später leicht, ihn für seine Stellung völlig zu gewinnen.

[3]) Aktenst. S. 301 ff.; Füßli Bd. 1, S. 201 ff.

[4]) Das Schreiben ist abgedruckt bei Cornelius, Münst. Aufr. Bd. 2, S. 249 ff. und Staub, Bez. d. T. K. Grebel z. f. Schw. J. Vadian, S. 60 ff.

[5]) Loserth, Balthasar Hubmaier, S. 78, 206.

es Mandat zu erlassen gegen die Täufer sowohl als gegen diejenigen, „welche je und je auswärts gehen um der Messe beizuwohnen." Viele wurden in der Folgezeit bestraft, einige mit Ruten ausgepeitscht. Im Jahre 1543 drohten die Geistlichen der Stadt mit ihrem Rücktritt wenn der Rat nicht kräftiger gegen die Dissidenten einschreite. Täuferjagden sind wiederholt angestellt worden. Ein Täufer klagte in einem Schreiben an den Rat, man habe wohl das Papsttum abgeschafft, aber man sehe keine gute Frucht der neuen Lehre.

Ein Martin Weninger (wahrscheinlich identisch mit dem uns bekannten Martin Weniger) lag in Schaffhausen längere Zeit gefangen und scheint schließlich widerrufen zu haben. Von ihm ist eine wichtige „Rechenschaft" an den Rat vorhanden aus dem Jahre 1535.[6])

Die Geistlichen der Stadt klagten wiederholt über die Lässigkeit des Rats in Sachen der Verfolgung der Täufer. Der Bürgermeister Hans von Waldkirch, ein Gönner der Brüder, entschuldigte sich deswegen am 16. Nov. 1535 bei Bullinger. Am 6. September 1535 wurde eine Disputation abgehalten zwischen den Prädikanten und dem Täufer Lorenz Rosenbaum, der die Stadt nicht lange darauf verließ. Ferner wurden in den Jahren 1543, 1559 und 1577 öffentliche Gespräche mit Täufern gehalten.

Der Grundsatz von der Schonung der Schwachen in der staatskirchlichen Reformation.

Der Grundsatz von der Schonung der Schwachen wurde von Martin Luther nach seiner Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg, im März des Jahres 1522, in sein Reformationsprogramm aufgenommen.

Als Luther am 31. Oktober 1517 die 95 Thesen an die Türe der Schloßkirche in Wittenberg anschlug, war er noch guter Katholik. Er selbst bezeugt später, daß er damals jedem, der die Autorität des Papstes anfocht, den Tod wünschte. Die Thesen waren in der lateinischen Sprache abgefaßt, und nicht für das Volk bestimmt. Sie sind weder gegen den Ablaß als solchen, noch gegen den Verkauf von Ablaßbriefen gerichtet, sondern gegen Tetzels Ansprüche und Behauptungen insofern dieselben, nach Luthers Ansicht, weder von der Kirche noch vom Papste gutgeheißen wurden. Friedrich der Weise, Luthers Landesherr, hatte dem Ablaßkrämer nicht gestattet, den Boden Kursachsens zu betreten, aber die Leute liefen von Wittenberg hinüber nach Jüterbog, wo Tetzel sich festgesetzt hatte, um sich Ablaßbriefe zu holen. Luthers Streit mit Tetzel wurde von den Zeitgenossen zumeist als ein Mönchsgezänk aufgefaßt, hat doch auch Ulrich von Hutten damals den Wunsch geäußert, daß die beiden Mönche „einander fressen" möchten. Dem Papste kam der Streit sehr ungelegen, er fürchtete, daß der Ablaßkram überhaupt in Mißkredit kommen werde. Seinem Nuntio von Miltitz gelang es, den Streit beizulegen. Luther versprach Schweigen, sofern auch seine Gegner schwiegen.[1]) Er bekannte öffentlich seinen Glauben an die Lehre vom Fegefeuer, Ablaß, Anrufung der Heiligen und Autorität des römischen Stuhls.[2]) Am 3. März 1519 schrieb er dem Papst einen unterwürfigen Brief, in dem er ihn seiner Loyalität versicherte.[3]) Der Streit entbrannte aber aufs neue durch einen Angriff Ecks auf Luther. Etwas später schrieb Luther: „Gott weiß, daß es [die Beilegung des Streits] mein ganzer Ernst gewesen, und war froh, daß das Spiel also sollt ein End haben, so viel an mir gelegen."[4])

Der Anfang der lutherischen Reformation datiert von den Tagen der Leipziger Disputation, im Juli des Jahres 1519. Als Luther nach Leipzig zog, hatte er nicht die Absicht, eine von dem römischen Stuhl mißbilligte Lehre zu verteidigen. Erst im Laufe des Gesprächs, welches vom 27. Juni bis 16. Juli währte, ging er auf einen anderen Standpunkt über. Sein Gegner, der gelehrte und gewandte Dialektiker Eck, tat sein bestes, ihn in seiner Rede zu verwickeln und ihm einen Ausspruch zu entlocken, den er als offenbare Ketzerei brandmarken könne. Groß war seine Schadenfreude, als Luther sich zu der Behauptung hinreißen ließ, das Konzil von Konstanz habe geirrt, indem es alle Lehren des Johann Hus verdammte. Als Eck ihm sofort vorwarf, daß er die Autorität eines allgemeinen Konzils leugne, behauptete Luther, er habe nicht gegen das Konzil gesprochen, aber gegen Ende der Disputation leugnete er offen die Autorität eines allgemeinen Konzils. Innerhalb weniger Monate nach der Leipziger Disputation erklärte er mehrere Lehren der römisch-katholischen Kirche für unbiblisch. Am 15. Juni 1520 wurde er

---

[6]) Die „Rechenschaft," von der mir eine genaue Abschrift durch die Güte des Herrn Pfarrer Bächtold zur Verfügung gestellt worden ist, lautet im Auszuge: „Darum, so das Reich Christi innerlich fest in uns ist, so haben wir Gnad, Gottes Willen und Dienst zu tun, ihm wohlgefällig mit Zucht und Furcht. Heb. 12; Ezech. 36; 1. Joh. 5. Dieweil wir denn unter der Gnad sind, kann die Sünd nit herrschen in unserem sterblichen Leib, Röm. 6; denn eben darum ist Christus gestorben für alle, damit die, die da leben, nit ihnen selbst nach ihren Lüsten leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. 1. Kor. 6; 2. Kor. 5; 1. Thess. 5. — Christus heißt die Brüder, die Gottes Wort hören und tun den Willen seines Vaters. Lieber, wie viel sind jetz Brüder Christi, die Gottes Willen tun? Darum ist ihr Gemeinschaft nit ein Bruderschaft Christi, denn es sind ihnen als Brüder Hurer, Säufer, Gotteslästerer, Geizige, Wucherer, Tänzer, Faßnächter, Gassenschreier, ohn Unterschied des Bannes, man tue Bös' oder Gut's. Lieber, warum? Darum daß die Pfaffen, die das Volk strafen sollten, eben sind wie das Volk. Hos. 4. Darum lehrt und ermahnt uns Paulus, daß wir uns von solchen Leuten reinigen. 2. Tim. 2. — Ein Lehrer soll ein Vorbild sein der Herd, in der Liebe, Glauben, Lauterkeit und guten Werken, und vor den Schafen hergehn. Joh. 10; 1. Tim. 4, 3; 2. Tim. 1; Tit. 2; 1. Pet. 5; Matth. 5. — Johannes zeuget: Seine Gebote sind nit schwer, 1. Ep. 5, und wir halten seine Gebote und tun, was vor ihm gefällig ist. 1. Joh. 3. Er ist's, der uns geschickt macht, und beides in uns tut, das Wollen und das Vollbringen. 2. Kor. 5; Phil. 2; Ezech. 36. Er hat uns geschaffen und bereitet zum Guten, daß wir darinnen wandeln, Eph. 2; darum ist die Kraft und aller Preis allein Gottes. — Johannes spricht: Wer sagt, er habe Gemeinschaft mit Christus und in der Finsternis wandelt, das ist in Sünden, Eph. 5, der lügt und redet die Wahrheit nit. Darum jucken die Pfaffen ihnen die Ohren mit den Lügen, daß sie ihnen den Namen und Gemeinschaft Christi zueignen, dieweil sie doch noch in der Finsternis wandeln. — Ihr Predigen ist auch ein unfruchtbares Werk, daß sie an Kanzeln Zeugnis geben: Es helf kein Predigen nichts, man sei je länger je ärger, es bessere sich niemand. — Die Züricher wollten nit Herren sein und sollt's ihr Land kosten, es müßt us der Wurzel usgereut werden. Auch Basler. Siehe, es grünt erst in ihrem Land von neuem. Wo der Herr nit mit uns wäre, so hätten sie uns ja lebendig verschlungen (Ps. 124), unser keins wär nit mehr. Unser Schirm und Schild ist Gott. Durch den Glauben und Geduld Christi überwinden wir unsere Feind, nach dem Vorbild Christi. Aller Preis und Ehr sei allein Gottes in seiner Gemeind in Christo Jesu. Amen."

[1]) De Wette, Bd. 1, S. 208.

[2]) Erlangen, Bd. 24, S. 9.

[3]) De Wette, Bd. 1, S. 237.

[4]) Ditto Bd. 1, S. 238.

vom Papst mit dem Bann belegt.[5]) Die berühmtesten und radikalsten Reformationsschriften Luthers stammen aus den folgenden Monaten desselben Jahres. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, der mächtigste Reichsfürst, der die auf Vorschlag des Papstes im Jahre 1519 ihm angetragene Kaiserkrone (wegen vorgerückten Alters) abgelehnt hatte, war sein Freund und Beschützer. Er wollte dem hervorragendsten Lehrer an seiner Hochschule in Wittenberg kein Leids geschehen lassen, es sei denn daß Ketzerei in seinen Schriften nachgewiesen würde; in diesem Falle wollte er sich, wie er versicherte, als gehorsamer Sohn der Kirche erweisen. Im Frühjahr 1521 zog Luther nach Worms und erklärte vor Kaiser und Reich, daß Widerruf unmöglich sei. Auf der Rückreise von Worms ward er auf geheime Weise im Interesse seiner persönlichen Sicherheit nach der Wartburg gebracht.

Auf der Wartburg hat Luther die Frage der Stellung der neuen Kirche zum Staat entschieden. Es war eine Frage von höchster Bedeutung, ob Kirche und Staat vereinigt sein sollten wie bisher unter dem Papsttum, ob die Grenzen der Kirche mit denen des Landes identisch sein und das religiöse Bekenntnis sich so weit zu erstrecken habe wie die Macht des Schwerts der Obrigkeit reichte; ob der große Kampf durch den Arm der irdischen Gewalt anstatt des „Schwerts des Geistes" zu entscheiden sei; oder ob das neue Kirchenwesen auf das Prinzip der Freiwilligkeit gegründet werden solle.

In Wittenberg war bis dahin, mit Luthers Zustimmung, der ganze römisch-katholische Kultus unverändert beibehalten worden. Der Kurfürst gestattete Luther und seinen Freunden wohl, ihre Lehre vorzutragen, war aber irgendwelchen Aenderungen an den althergebrachten Gebräuchen entschieden abgeneigt. Gegen Ende des Jahres 1521 kam die Bürgerschaft von Wittenberg zu der Ueberzeugung, daß es an der Zeit sei, wirkliche Reformen und schriftgemäßen Gottesdienst anstatt „des unchristlichen Mißbrauchs der Messe" und anderer unevangelischen Kultusformen einzuführen. Derselben Meinung waren Melanchthon, Jonas und die übrigen theologischen Professoren,[6]) sowie der Magistrat von Wittenberg. Der Magistrat ersuchte den Kurfürsten am 5. Dezember 1521, er möge „gnädiges Einsehen haben, damit diese Sache in andere Wege geführt werde."[7]) Die Priester an der Stiftskirche jedoch, deren Einkommen vom Messelesen abhing, schrieben dem Kurfürsten durch ihren Wortführer Held, und beklagten sich über den Abfall der Wittenberger von der Kirche. „Es ist die lose Rotte," schreibt Held am 12. November 1521, „da ich das Kommunizieren sub utraque specie nicht habe wollen gestatten, also sehr auf mich Armen erzörnt, daß ich nicht darf auf die Gassen gehen."[8]) Die Entscheidung des Kurfürsten lautete dahin, daß Trennung unter allen Umständen zu verhüten sei. Der Kurfürst wollte zweierlei Gottesdienst nicht billigen. Daß sein Volk als Ganzes eine neue Ordnung freiwillig annehme, war außer Frage, seine Untertanen aber allgemein zur Annahme eines neuen Glaubensbekenntnisses zu zwingen, dazu konnte Friedrich der Weise sich nicht entschließen, darum versagte er den Wittenbergern seine Einwilligung zur Veränderung des Gottesdienstes und des Kultus überhaupt. Indeß wagte es Melanchthon, in einem Kreise von Studenten das Abendmahl zu halten nach der Einsetzung Christi (mit Verabreichung des Kelchs).

Der Magistrat von Wittenberg, dem die Abneigung des Kurfürsten gegen Gewaltmaßregeln in Glaubenssachen bekannt war, entschloß sich endlich, selbständig vorzugehen in Sachen der Einführung praktischer Reformen, hatte doch Friedrich der Weise wiederholt erklärt, daß er als Laie sich nicht zur Entscheidung der Frage, welche Ordnung des Gottesdienstes die richtige sei, berufen fühle. Der Rat mag vorausgesehen haben, daß der Kurfürst die wittenberger Gemeinde in der Einrichtung evangelischen Gottesdienstes schließlich gewähren lassen werde. Karlstadt, einer der hervorragendsten Professoren, und damals Luthers Freund, faßte den Entschluß mit Zustimmung des Rats, das Abendmahl nach biblischem Ritus öffentlich zu feiern — den Laien den Kelch sowohl als das Brot zu verabreichen. Diesen Entschluß brachte er am ersten Weihnachtstage 1521 in der Stiftskirche zur Ausführung, unter sehr großer Beteiligung; zweitausend Personen sollen an diesem Tage das Abendmahl nach evangelischem Ritus empfangen haben. Am Neujahrstage wurde die Feier wiederholt, und die Zahl derer, die daran teilnahmen ward von einem unverdächtigen Zeugen auf mehr als eintausend angegeben.[9]) Auch die Absolution, Ohrenbeichte, Fastengebote, priesterliche Kleider, die Bilder in den Kirchen und verschiedene andere unbiblische Gebräuche wurden abgeschafft. Der Kurfürst war über die Kühnheit der Wittenberger erschrocken, wagte aber nicht, Gewissenszwang zu üben und auf der Abstellung der Reformen zu bestehen, zumal der Rat geltend machte, daß die Bevölkerung der Stadt die evangelischen Kultusformen entschieden verlangt habe, und nur durch deren Gewährung zu beschwichtigen gewesen sei. Auf die Kunde von der Einführung praktischer Reformen hin kamen die sog. Zwickauer Propheten am 27. Dezember desselben Jahres nach Wittenberg.

Luther, der auf der Wartburg die Nachricht von diesen Vorgängen vernahm, schien anfänglich zur Billigung der eingeführten Reformen geneigt. Sein scharfer Blick erkannte aber

---

[5]) In seiner Schrift wider Heinz von Braunschweig („Wider Hans Worst") erzählt Luther, der erste Anfang der Reformation sei „der Bischof von Mainz durch seinen Beutelschneider Tetzel" gewesen. „Der andere Anfang dieses Lärmes ist der heiligste Vater, Papst Leo mit seinem unzeitigen Bann, wozu geholfen Doktor Eck und alle Papisten, auch etliche grobe Esel, da jedermann wollte Ritter an mir werden; sie schrien und schrieben wider mich, was nur die Feder regen konnte. Ich aber hoffte, der Papst sollte mich schützen, denn ich hatte meine Disputation also verwahret und gewappnet mit Schrift und päpstlichen Drekketen, daß ich sicher war, der Papst würde den Tetzel verdammen und mich segnen, schrieb ihm auch die Resolution zu, mit einer demütigen Schrift, und gefiel solch mein Buch auch vielen Kardinälen und Bischöfen sehr wohl. Denn ich dazumal besser päpstisch war, als Mainz und Heinz je gewesen sind oder werden mögen, und die päpstlichen Drekkete klärlich dastanden, daß die Quästores die Seelen nicht aus dem Fegefeuer mit Ablaß lösen könnten (wie aber Tetzel behauptet hatte). Aber da ich des Segens wartete aus Rom, da kam Blitz und Donner über mich, ich mußte das Schaf sein, das dem Wolfe das Wasser getrübt hatte; Tetzel ging frei aus, ich mußte mich fressen lassen."

[6]) „Derhalben bitten wir in aller Untertänigkeit, E. Kurf. Gn. wolle als ein christlicher Fürst mit Ernst zu der Sache tun und solchen Mißbrauch der Messe in E. Kurf. Gn. Landen und Fürstentum bald abtun, und weltliche Schande oder Unehre, daß man E. Kurf. Gn. einen Böhmen (Husiten) oder Ketzer schelten würde, gar nichts achten." (Schreiben der wittenberger Fakultät vom 21. Oktober 1521 an den Kurfürsten; Corp. Ref., Bd. 1, S. 469). Der Kurfürst ließ ihnen erwidern daß ihm „als einem Laien" dies nicht zustehe. (Ditto Bd. 1, S. 473).

[7]) Corp. Ref., Bd. 1, S. 489.

[8]) Ditto Bd. 1, S. 484.

[9]) Es wird angenommen, daß Wittenberg etwa 3000 Einwohner zählte, doch mögen Evangelisch-Gesinnte aus der Umgebung des Städtchens in der obigen Teilnehmerzahl miteinbegriffen sein. Vgl. Barge, Frühprot. Gemeindechristentum in Wittenberg und Orlamünde, Leipzig 1909, S. 65.

bald, daß es sich vor allem um die Frage der Stellung des neuen Kirchenwesens zum Staat handelte. Es wurde ihm klar, daß das Vorgehen der Wittenberger sich mit dem Prinzip des Staatskirchentums nicht vertrug. Nichts war sicherer, als daß Friedrich der Weise sich weigern werde, die Reformen seinem ganzen Volke aufzuzwingen. Die (nominelle) Einheit der Kirche und die Vereinigung von Kirche und Staat konnte aufrecht erhalten werden nur durch Beibehaltung des römischen Kultus und die Verschiebung der wirklichen Reformation auf die Zeit wo die Regierung von Sachsen die Annahme der neuen Kultusformen für das ganze Land obligatorisch machen werde. Luther sah zwei Wege vor sich: einen leichten Weg, indem die Einführung der Reformation dem Arm der weltlichen Gewalt anheimgestellt wurde, und den überaus schweren, mühsamen Weg, daß er und seine Gehilfen durch Predigt und Seelsorge das Volk für das Evangelium zu gewinnen suchten. Es sei denn, daß er die Lehre für die er sich entschied, durch den Staat einführen ließ, war vorauszusehen, daß die (nominale) Einheit des Glaubens nicht fortbestehen werde, denn zweifelsohne würde ein Teil des Volks der alten Kirche treu bleiben, und unter denen, die ihr den Rücken kehrten, würde Karlstadts Beispiel des von Luther unabhängigen Vorgehens Nachahmer finden. Und war nicht ferner vorauszusehen, daß nach dem Tode des betagten Kurfürsten Friedrich die sächsische Regierung sich unduldsam gegen eine freie Kirche stellen und mit Verfolgung vorgehen werde? Das Reichsregiment (in Nürnberg) nahm auf Betrieb des Herzogs Georg eine drohende Stellung gegen das Vorgehen der Wittenberger. — Luther entschied sich für das Staatskirchentum und die vorläufige Beibehaltung der römisch-katholischen Kultusformen, er war der Ansicht geworden, es sei „keine Hoffnung, denn bei der weltlichen Gewalt." Ob der Besuch des damaligen Herzogs, späteren Kurfürsten, Johann von Sachsen auf der Wartburg mit diesem Entschluß Luthers in Zusammenhang zu bringen ist, muß dahingestellt bleiben. Johann teilte nicht die Bedenken seines Bruders Friedrich gegen Gewissenszwang; ein paar Jahre darauf führte er die Reformation im ganzen Kurfürstentum Sachsen ein; lutherischer Gottesdienst allein wurde fortan in dem Lande gestattet. Bis auf diesen von Luther vorausgesehenen Zeitpunkt sollte das Volk den alten Kultus beibehalten, lieber als daß zwei oder mehr Kirchenwesen zu gestatten seien.

Im Januar 1522, während seines Aufenthalts auf der Wartburg, schrieb Luther „Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung."[10]) Der eigentliche Zweck des Büchleins ist aus dem Titel nicht ersichtlich. Allerdings spricht der Reformator zu Anfang die Befürchtung aus, „es werde gelangen zu Aufruhr, [daß] Priester, Mönch, Bischof mit ganzem geistlichen Stand erschlagen und verjagt möchten werden, wo sie nit ein ernstliche, merkliche Besserung selber fürwenden." Bald aber korrigiert er sich: „Obwohl die Hand nit dazu kommen wird, und derselbigen mir nit not ist zu wehren." Dann stellt Luther den erstaunlichen Satz auf, daß eine Abweichung von römisch-katholischen Kultusformen nur mit Genehmigung der Obrigkeit erfolgen dürfe; es sei Pflicht der Obrigkeit, die Reformation einzuführen. „Die weltlich Obrigkeit und Adel . . . sollten aus Pflicht ihrer ordentlichen Gewalt dazu tun, ein jeglicher Fürst in seinem Land. Denn was durch öffentliche Gewalt geschieht, ist nicht für Aufruhr zu halten. Aber nu lassen sie es alles gehen; einer hindert den andern . . . Aber der gemeine Mann . . . soll zur Sache nichts fürnehmen ohn Befehl der Obrigkeit oder Zutun der Gewalt." „Darum hab acht auf die Obrigkeit. So lange die nit zugreift und befiehlet, so halt du stille mit Hand, Mund und Herz, und nimm dich nichts an. Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie es angreife und befehle, so magst du es tun. Will sie nit, so sollst du auch nit wollen. Fährest du aber fort, so bist du schon ungerecht und viel ärger, denn das andre Teil" — die Römisch-Gesinnten.*)

Am 6. März 1522 kam Luther von der Wartburg nach Wittenberg zurück. Er hielt acht Predigten an acht aufeinanderfolgenden Tagen gegen die von den Wittenbergern eingeführten Neuerungen. Die sog. Zwickauer Propheten oder ihre Ansichten werden weder in diesen Predigten noch in seinem etwas später veröffentlichten Buch „Wider die himmlischen Propheten"[11]) erwähnt. Luther war der Meinung, daß „zu Wittenberg durch mein Abwesen mir der Satan in meine Hürden gefallen ist,"[12]) hat aber nicht zu behaupten gewagt, daß die eingeführten Reformen an sich unrecht seien. Er sagt im Gegenteil: „Ich sehe nichts sonderlichs Unrechts fürgenommen, ohne daß der Satanas hat zu sehr auf die Eile gedrungen, die Liebe wöllen überhüpfen und der Schwachen nit lassen gewahr nehmen." „Ich hätte es nit so weit getrieben, wenn ich hie gewesen wäre. Die Sache ist wohl gut an ihr selbst, aber das Eilen ist zu schnelle." „Ihr habt unrecht getan, daß ihr solch Spiel ohne mein Geheiß und Zutun habt angefangen, und mich auch nit zuvor darum gefragt." „Es haben alle die geirret, die dazu geholfen und bewilliget haben, die Messe abzutun; nit daß es nit gut wäre gewesen, sondern daß es nit ordentlich abgetan ist. Du sprichst: Es ist recht aus der Schrift; ich bekenne es auch, aber wo bleibt die Ordnung? Denn es ist aus einem Frevel geschehen . . . mit Aergernis des Nächsten. Ihr solltet Gott zuvor mit Ernst drum gebeten haben und die Oebersten dazu genommen haben, so wüßte man, daß es aus Gott geschehen sei. Ich wollt es auch wohl angefangen haben, wenn es gut wäre gewesen." „Recht haben sie gelehret, aber nit recht haben sie die Lehre gebrauchet."[13])

Man denke sich das Erstaunen und die Enttäuschung der evangelischen Gemeinde in Wittenberg und der Evangelisch-Gesinnten überhaupt, als Luther mit der Forderung hervortrat, daß die bereits eingeführten Reformen der Hauptsache nach wieder abgestellt und der alte Kultus noch eine Zeitlang fortgesetzt werden müsse.[14]) Er begründete diese Forderung, wie oben bereits angedeutet, damit, daß die Reformen auf ordnungswidrige Weise eingeführt worden seien, vor allem aber durch den Grundsatz von der Schonung der Schwachen, daß nämlich die „schwachen Brüder" durch unzeitige Einführung des evangelischen Gottesdienstes geärgert worden seien.

---

[10]) Erlangen, Bd. 22, S. 43—59.

*) Aehnlich sagt Zwingli: „Hie kommt aber denn der Gewalt, möcht einer sprechen, der will sich nit lehren lassen. Ist wahr. Lehr du für und für getreulich und brauch dich auch christenlicher Freiheit heimlich und bei denen, die nit verletzt werden. Gott wird demnach sein Wort wohl in die Herzen der Gläubigen geben und vervielfachen, bis daß er auch die Gewaltigen übermehret. Laß du nun ihn machen. Aber in den äußerlichen Dingen, die zu Zerrüttung der christenlichen Gemeind dienen, darum du kein hell Wort hast, da hüt dich als vor Gift, daß du selbst nichts fürnehmest ohne der Kirche Urteil." (Zw. W., Bd. 2, T. 1, S. 260). Unter der Kirche aber, in diesem Sinne, verstand Zwingli eben die gesetzlichen Vertreter des Volks, d. h. den Rat.

[11]) Ditto Bd. 20, S. 134—297. Dieses Buch ist die Verteidigung der Position Luthers gegen Karlstadt, und Rechtfertigung der (unten zu erwähnenden) Wiedereinführung des katholischen Kultus in Wittenberg, namentlich der Bilder oder „Götzen" und der Messe.

[12]) De Wette, Bd. 2, S. 142, 145.

[13]) Erlangen, Bd. 28, S. 307, 211, 214, 213; De Wette, Bd. 2, S. 155.

(Fortsetzung folgt.)

Erzählung.

Der Krüppel von Nürnberg

Von Felicia Buttz Clark.
In freier Bearbeitung von Friedr. Munz.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß es und freue mich nicht sonderlich darüber," sagte der Kaiser, mehr zu sich selbst als zu dem Krüppel. „Diese brutalen Handlungen sind nicht nach meinem Geschmack, doch ist dies eine Angelegenheit des Herzogs von Alba. Ich gab ihm volle Autorität, nach bestem Ermessen zu handeln."

„Wenn es eurer Majestät gefällig ist, möchte ihn heute noch gerne sehen."

Der Kaiser zögerte. Persönlich hatte er nichts dagegen, daß dieser schwächliche Krüppel seinem unglücklichen Freund einen Besuch abstattete, doch möchte der Herzog sich darüber aufhalten. Orlando erriet die Gedanken des Kaisers. „Wollen Euer Majestät mir nicht erlauben, nur etliche Augenblicke in dessen Zelle zu verweilen? Ich möchte ihn so gerne sehen und ihm vielleicht etwas Trost zusprechen. Es muß ja schwer sein, so jung zu sterben, Euer Majestät."

Der Kaiser blickte freundlich in das schöne Gesicht des verkrüppelten Knaben. „Das ist wahr, mein Junge. Was hat dieser Jüngling getan, daß du ihm so zugetan bist?

Dann erzählte Orlando, wie Ulrich ihn, den armen Krüppel in Schutz genommen habe.

„Ich wünschte, daß jedermann sich so dankbar für erwiesene Gefälligkeiten erzeigen würde, wie dies bei dir der Fall ist," sagte der Kaiser, der ihm aufmerksam zugehört hatte. Dann nahm er am Tische Platz und schrieb etliche Worte. Der Krüppel empfing hoch erfreut das Papier aus des Kaisers Hand und entfernte sich, nachdem er ihm in ehrerbietiger Weise gute Nachtruhe gewünscht hatte. Im Vorzimmer hielt er an und las im Schein des Lichtes, was auf dem Zettel stand. „Man passiere den Träger. Karl, Rex." Orlandos Gedanken jagten sich förmlich. „Man passiere den Träger!" Der Kaiser hatte sicherlich nicht allzu überlegt gehandelt, als er diese so vielsagenden Worte niederschrieb.

Er ging durch die verschiedenen Höfe, die bereits stille und verlassen waren—denn es war schon spät in der Nacht—, und erreichte schließlich den offenen Platz, wo der runde Turm war. Es war dies in Wirklichkeit ein Anbau des Schlosses, obschon kein Teil des letzteren selbst. Der Turm grenzte an ein anderes großes Gebäude innerhalb der von dem Festungsgraben umzogenen Mauern, an die Kaiserstallung. Ursprünglich war hier Korn aufgespeichert worden, wenn indessen ein Kaiser mit großem Gefolge in Nürnberg eintraf, so wurden die Pferde da untergebracht. Zwei große Türme ragten an jeder Seite des Gebäudes empor. Der eine davon, der sogenannte fünfeckige Turm, ist der älteste und ist vielfach mit Sagen umwoben. Die Stadtmauer berührt bei diesem alten Turm beinahe die Mauer des Schlosses. In 1348 wurde in einem Verließ daselbst ein Raubriter gefangen gehalten. Dieser, Appolonius von Gailingen, war ein schlimmer Geselle gewesen, und wehe den reichen Kaufleuten, die mit kostbaren Waren vom Süden herkamen und in seine Hände fielen. Die Bürger freuten sich über die Maßen, als es ihnen gelang, des Gauners habhaft zu werden. Er bat, daß man ihm sein Lieblingspferd belassen möchte, und dieser Wunsch wurde ihm von den guten Nürnbergern gewährt. Wie groß war am nächsten Tage ihr Erstaunen als sie die Entdeckung machten, daß ihr Vogel entflohen war. Er hatte im Sattel seines Pferdes vom Fenster aus über die Stadtmauer gesetzt und so seine Flucht bewerkstelligt. Zwei Hufeisen, die an der Mauer angenagelt sind und angeblich von dem fliegenden Pferd herrühren sollen, werden heute noch als Beweis für dies tollkühne Wagnis gezeigt.

Es war in dem runden Turm, am andern Ende des Kornhauses, wo Ulrich jetzt nach den unendlichen Leibes- und Seelenqualen ruhig schlief. Orlando betrat den Torweg des Turmes und der Wachtposten rief:

„Halt. wer da?"

„Ein Freund. Ich wünsche Ulrich von Reuß zu sehen."

„Mein junger Herr, zu dem findet niemand Zutritt. O, Ihr seid es, Herr Orlando," fuhr der Mann fort. „Ich habe Euch nicht gleich erkannt. Es tut mir leid, aber das sind meine Instruktionen."

„Ich komme soeben vom Kaiser," sagte Orlando, „und auf sein Wort hin kann ich passieren."

Die Wache nahm den Zettel und las dessen Inhalt. Dann salutierte sie. „Passiert, mein Herr! Die Wache dort hat den Schlüssel. Ich bitte um Verzeihung, daß ich euch warten ließ. Ich wußte nicht, daß ihr kaiserliche Vollmacht hattet."

Es war Ritter Franz, der heute nacht auf Wache stand. Er berührte Orlando leicht und raunte ihm ins Ohr: „Wenn Ihr nur etwas für den Jungen tun könntet! Ich schlich heute früh am Tage zu seiner Zelle und horchte an der Türe. Er schluchzte wie ein Kind. Sein Vater kann ihn nicht mehr besuchen. Er ist nun allein mit seinem Schmerz."

Orlando schaute den Mann prüfend an. „Habt Ihr ihn gern, Franz?"

„Wie meinen eigenen Sohn. Aber ich kann nichts für ihn tun. Ich bin nur ein armer Burgwächter. Ihr aber — man sagt, daß der Kaiser Euch besonders ehrt. Könnt Ihr nicht etwas tun?"

„Würdet Ihr ihm zur Flucht verhelfen, Franz?"

„Wenn dies anginge. Doch ich habe eine Familie, die auf mich angewiesen ist. Sollte ich mich gegen den Herzog von Alba vergehen, so würde ich gar bald von jenem Turm herab im Winde baumeln und meine Kinder ständen vaterlos da."

Orlando erwiderte darauf nichts mehr, sondern betrat den schmalen Gang und schritt der Treppe zu, die in den Turm hinab führte. Er wies der Wache seinen Paß vor ,und sie bat ihn, ihm zu folgen. Orlando glaubte sich einer Ohnmacht nahe. Es herrschte in diesem Kellergewölbe eine feuchte, faule Luft Das Wasser tropfte von den Wänden und Asseln und andere Untiere suchten ihre Schlupfwinkel auf, als das Fackellicht die Finsternis verscheuchte. Der Krüppel bot alles auf, um seine Kräfte zusammen zu halten und mußte sich zwingen, der Wache weiter zu folgen. Er durfte jetzt seiner Schwäche nicht zum Opfer fallen. Noch hatte er keine bestimmten Pläne, wie die Flucht Ulrichs zu bewerkstelligen. Er vertraute auf Gott, daß er alles zum besten lenken würde. So trat er in die Zelle ein und vernahm noch, als ob er in einem Traum befangen sei, die Stimme der Wache:

„Ich zünde eine neue Fackel an und dieselbe wird fast bis zum Morgen währen. Ich fürchte, mein Herr, daß Ihr heute Nacht nicht mehr nach Nürnberg zurückkehren könnt, denn die Tore sind alle geschlossen."

„Das hat nichts zu sagen. Ich habe einen Paß von des Kaisers Hand."

„Nehmt Euch die nötige Zeit, mein Herr; die Wache wird um zehn Uhr heute nacht gewechselt werden."

„Ich danke," antwortete der Krüppel.

Die Wache zog sich zurück, und die Türe fiel so schwer hinter ihr ins Schloß, daß Ulrich, der auf seinem Lager fest geschlafen hatte, entsetzt auffuhr. Er stand aufrecht da und versteckte seine Augen vor dem Schein der Fackel. „Ist es schon Zeit? fragte er mit geisterhafter Stimme.

Orlando war über alle Maßen erschrocken über die Veränderung, die mit seinem Freunde vorgegangen war. Er trat näher auf ihn zu und ergriff dessen Hand. „Ulrich," sagte er, „kennst du mich nicht mehr, Orlando?"

Ulrich sank erschöpft nieder.

„Bist du es, Orlando? Ich dachte, meine Zeit wäre gekommen. O, Orlando, bete für mich, daß mich meine Kraft nicht verläßt, daß ich nicht in den letzten Augenblicken, da ich dem Tod ins Angesicht blicken muß, widerrufe. Bete, bete, Orlando."

„Du sollst nicht sterben, Ulrich," erwiderte der Krüppel, indem er den Gefangenen liebreich streichelte.

„Ich muß sterben, Orlando. Hast du es nicht gehört, daß morgen früh um acht—" Seinen Gesicht nahm einen wilden Ausdruck an.

„Ich habe es alles gehört, aber ich versichere dich, daß du nicht sterben sollst."

Ulrichs Augen irrten ziellos umher und Orlando blickte ihn forschend an, indem er sich zu voller Höhe erhob.

„Hörst du mich, Ulrich? Du wirst nicht sterben! Doch es hängt von dir ab. Du mußt dich zusammen nehmen. Gott hat Dir bisher geholfen, dem Verrat und den Folterqualen zu widerstehen. Er wird Dich jetzt nicht verlassen. Der Heiland, der für uns alle gestorben ist, wird mit Dir sein."

Diese Trostesworte von Orlandos Lippen zündeten in Ulrichs Seele und vor seinen Augen schien es wieder zu tagen. „Ich will tun, was du sagst," sagte er so folgsam wie ein Kind, „aber Du kannst mich vor diesen Männern nicht retten, Orlando. Der Priester —" die Gestalt des Jünglings bebte und zitterte wie im Schüttelfrost.

„Ja, es ist mir alles bekannt. Doch der Priester ist jetzt nicht hier."

Orlando stand tief in Gedanken versunken da. O, daß Gott ihm doch einen Weg zeigen würde, wie die Flucht Ulrichs zu ermöglichen! Plötzlich leuchtete sein Gesicht auf. „Hast du einen Mantel hier, Ulrich?" frug er.

Fortsetzung folgt.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

26. Juni 1912.

Editorielles.

— Von Kansas City, Mo., wird berichtet, daß ein Orkan am 16. Juni in Stadt und Umgegend mehrere Menschenopfer gefordert hat. Dasselbe wird auch aus anderen Gegenden gemeldet. Von St. Louis heißt es: „Ein Regensturm, der fast einem Wolkenbruch glich, brach heute früh 6 Uhr über die Stadt herein und ließ erst um 5 Uhr nachmittags an Stärke nach. Alles ist überflutet, der Fluß über die Ufer getreten und der angerichtete Schaden größer, als ein Sturm ihn seit Jahren verursacht hat."

— Die Sonntagsschulhefte des dritten Viertels sind seit einiger Zeit fertig und werden verschickt. Bestellungen werden noch angenommen und ausgeführt so lange der Vorrat reicht. Die unlängst eingeführten deutschen „Anfänger Lektionshefte" haben gute Aufnahme in den Sonntagsschulen gefunden, und so hoffen wir, daß dieselben auch ihr Teil beitragen werden, den Samen des Wortes Gottes auszustreuen. Bei Bestellungen wolle man genau angeben wie viel man von den Anfänger-Heften wünscht. Probehefte werden frei versandt.

— In Mexiko kommt man nicht zur Ruhe. Die Rebellen haben ihre Sache, wie es scheint, noch nicht aufgegeben, sondern sammeln ihre Streitkräfte und der Kampf ist wieder in der Nähe von La Cruz aufgenommen worden. Italien und die Türkei kämpfen ebenfalls noch weiter, obgleich beide Parteien das Ende des Kriegs wünschen mögen. Die europäischen Mächte scheinen auch geneigt zu sein, dem Zustandekommen des Friedens nachzuhelfen, doch zaudern sie immer noch, wozu sie wohl ihre Gründe haben mögen. Die Welt kann nun einmal ohne Krieg nicht sein; streitet man nicht mit dem Nachbar, dann zankt man sich im eigenen Hause mit den Hausgenossen. Revolution, Arbeiterstreike und Prozesse aller Art zeugen davon, daß der Friede keine einheimische Pflanze auf dieser Erde ist.

— In dem Kampf um die Präsidentschaft wird noch immer hart gefochten. Hauptsächlich hört man gegenwärtig nur von den Parteien Tafts und Roosevelts. Jede derselben behauptet, des Sieges gewiß zu sein; jede derselben versichert, daß sie mit ehrlichen Waffen gesetzmäßig kämpft, wirft aber dem Gegner allerlei Ungehörigkeiten zur Last. Wenn man von den Kämpfen dieser beiden Parteien in den Zeitungen liest, fühlt man sich nicht sonderlich erbaut davon und wünscht, es wäre wahr, daß nicht alles Wahrheit sei, was die Zeitungen schreiben. Doch ist der Kampf ernst genug, daß die Frage, ob Friedensvermittlung gewünscht wird, am Platze wäre.

— Uns wurde in diesen Tagen eine Gabe von $5.00, bestimmt „für Witwen und Waisen in Rußland oder wo es am nötigsten fehlt, aber beileibe nicht an Säufer und Tabakraucher" zur Beförderung geschickt. Die beigegebene Instruktion hatte noch folgenden Nachsatz bezüglich der „Säufer und Tabakraucher": „Hoffentlich sind dergleichen auch schon nicht mehr unter unseren Mennoniten, nicht mal unter Namenchristen, wie?" Wir wünschten vor allem, daß es weder unter unsern Mennoniten noch überhaupt solche Leute gäbe, die man mit „Namenchristen" zu bezeichnen pflegt, sondern, daß alle, die den Namen Christi tragen, auch seine rechtn Jünger seien. Dann könnten die die Gabe begleitenden Bestimmungen lauten: „Gib dem, der dich bittet!"

— Der Herr Jesus sagt uns, daß er sein Leben für seine Schafe läßt. Also sollen auch seine wahren Jünger bereit sein, ihr Leben für die Brüder und Schwestern zu lassen. Wenn man nun auch oft hören und sehen muß, daß dies nicht geschieht, so finden sich doch Fälle, wo das Leben wirklich für die Rettung anderer aufs Spiel gesetzt und verloren wurde. Inwieweit sich diese Opfer demjenigen, welches Christus brachte, nähern, lassen wir unbeurteilt. Uns interessirt jedoch, daß nicht nur Selbstsucht sondern auch christliche Nächstenliebe auf Erden zu finden ist. Von einem solchen Fall lesen wir in der Ill. Stsztg. u. andern Blättern: „Ein gewaltiger Orkan fuhr heute über unsere Stadt (Zanesville, O.) hinweg, stürzte den Turm der katholischen St. Thomas Kirche um und verursachte dadurch den Tod dreier Menschen, während mehr als zwanzig schwer verwundet worden sind. Der stürzende Turm fiel durch das Dach der Kirche in das Innere und tötete den Pastor F. R. Roach, der das durch den Sturm angerichtete Unheil erkannte und die Gemeinde warnte, durch den Haupteingang die Kirche zu verlassen, da sie dort in großer Gefahr wäre. Dann las er ruhig seine Messe zu Ende, um den Ausbruch einer Panik zu verhindern, aber diese Heldentat mußte er mit dem Leben bezahlen, denn der durch das Dach stürzende Turm erschlug ihn während er betete." Wir haben schon manchmal gelesen, daß jemand vom Tode ereilt wurde, während er schändlich fluchte.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Br. A. Delesky, Janitor im Hospital zu Gössel schreibt den 8. Juni: „Es frägt in der Rundschau jemand nach Heinrich Martens. Nach der Beschreibung zu urteilen, ist der gesuchte H. M. bei uns im Hospital und wird gewöhnlich „Omki Hendrik" genannt. Er ist hieher gebracht von der Hoffnungsau Gemeinde, soll hier seine alten Tage entgegennehmen."

Johann S. Friesen, Jansen, Nebraska, schreibt am 13. Juni: „Wir, mit unserer Familie, sind, Gott sei Dank, gesund. Das Wetter ist naß, heute morgen einhalb Zoll Regen, den 1. Juni sieben achtel Zoll, den 9. einen und sieben achtel Zoll, den 12. drei viertel Zoll Regen; wir haben es schön naß! Alles steht fruchtbar. Der Weizen war stellenweise ausgefroren; aber es kann noch sehr schönen Weizen geben."

Br. M. B. Fast, Needley, Calif., berichtet am 10. Juni: „Die Adventisten hatten hier eine zehntägige Lagerversammlung. Heute fängt man hier an Aprikosen zu schneiden — um dieselben zu trocknen. Beeren gibt es viele und gute. Vorige Woche war es etliche Tage heiß, jetzt wieder schön. Das Wasser rauscht in den Kanälen. Sterbefälle sind hier unter unseren Leuten nur einzelne vorgekommen. Es wohnen hier jetzt 160 Familien Mennoniten, zu drei verschiedenen Gemeinden gehörend. In drei Kirchen versammeln sich die meisten jeden Sonntag, zur Sonntagsschule, Predigt, Jugendverein und Betstunde."

D. J. Friesen, Syracuse, Kansas schreibt am 9. Juni: „Den Editor und alle Leser grüßend, darf ich heute berichten, daß es hier sehr trocken war. Das Pflügen ging schon schlecht und das gepflanzte Futter konnte wegen Trockenheit nicht aufgehen; aber es hatdem lieben Gott gefallen, uns wieder einen schönen Regen zu geben. — Wir fuhren heute nachmittag zur Sonntagsschule, vier Meilen von hier. Wir kamen hin, fanden aber niemand dort. Wir warteten eine halbe Stunde, da kam es im Westen so dunkel auf, daß wir uns wieder aufmachten und heim fuhren. Wir waren auch kaum zuhause und hatten das kleine Federvieh hinein gebracht, da war es vier Uhr und regnete eine ganze Stunde sehr stark. Um acht Uhr fing es wieder an und regnete sehr stark. Es netzt die Erde gut durch. Die Viehweide ist sehr gut. Was das Vieh letzten Winter entbehren mußte, hat es jetzt doppelt. Die Kühe geben schön Milch. Sie fressen den grünen Kurai lieber als das Gras. Es ist ein gutes Abführmittel."

Maria Jakob Wiebe, Bradshaw, Neb., schreibt den 11. Juni: „Ich wünsche dem Editor und allen Lesern der Rundschau eine schöne Gesundheit, welcher wir uns auch erfreuen dürfen. Dem himmlischen Vater sei Dank dafür. — Es hat hier schön geregnet, was auch schon sehr fehlte, aber jetzt steht alles in voller Pracht. — Meine lieben Schwiegereltern in Neuhoffnung, Samara bitte ich um ihre Adresse, daß ich ihnen unser Familienbild schicken kann. Ich weiß nicht, ob die Adresse, welche mir mein lieber Mann schrieb, ehe er starb, leserlich genug sein würde; die Hand war ihm bei der letzten Adresse so müde, jetzt weiß ich nicht, ob die Wörter alle recht sind. Ich verbleibe in Liebe eure Mitpilgerin.

Bitte den Editor, meine Adresse von Herbert, Sask., Can., nach Bradshaw, Neb., U. S. A. zu ändern."

P. A. Mantler, Dalmeny, Sask., schreibt am 10. Juni: „Ich berichte hiemit, daß wir gestern, den 9. Juni doppelten Segen vom himmlischen Vater entgegennehmen durften. Erstens einen Segen für den inneren Menschen, denn wir waren bei den Aberdeener Geschwistern auf der Halbjahrsversammlung. So manches durften wir hören. Möchten wir es jetzt im täglichen Leben anwenden und das Gehörte zur Tat werden lassen. Br. J. Ewert und andere Brüder redeten durch den Geist im Segen. Auch war da ein Bruder, ein Bibelkolporteur, der erzählte mehreres von den Strapatzen, aber auch vom Segen und der Frucht und Belohnung eines aufrichtigen Kindes Gottes, sowie auch eines Bibelkolporteurs. Der andere Segen bestand darin, daß es bei Aberdeen, und auch bei uns schön geregnet hat. Wir rufen mit dem Dichter: „Vater, wir danken dir!" usw. Grüßend, P. A. M.

Elisabeth Martens, Swift Current, Sask., schreibt: „Blumenort, den 9. Juni. Wir zogen anno 1892 von Rußland weg und wählten uns Amerika und haben hier mit Gottes Hilfe unter viel Trübsal und Sorgen unser Leben weitergebracht. Nun frage ich euch, meine Freunde, wo ihr jetzt eure Wohnung habt, wir wohnten auch in Rosenbach damals, und weil ich deine Cousie bin, liebe Freundin Isbrand Braunsche und Gerhard Nickel, möchte ich erfahren, wo ihr seid. Von Isbrand Braunen habe ich gehört, daß sie nach Sibirien gezogen sind; von Nickels haben wir gar nichts erfahren. Sollten diese Freunde die Rundschau nicht lesen, sind Leser gebeten, ihnen dieses zu lesen zu geben. Die Erwähnten wohnten früher in Rosenbach. Laßt mich eure Adresse wissen, entweder brieflich oder durch die Rundschau. Seid herzlich gegrüßt von euren Freunden Jakob und E. Martens, Blumenort, Post Swift Current, Sask., Canada."

Eingesandt von Br. M. B. Fast, Reedley, Calif.: „Lieber Bruder! Ich will dir kurz mitteilen, wie wir das Geld, welches unserer Station Karaguj von Br. Fehr zugeteilt wurde, unter den Armen verteilen.

Die armen Russen und die Deutschen, die sehr arm sind, bekommen es geschenkt; aber unsere Gemeindeglieder haben sich verpflichtet, das Empfangene nach Vermögen zurückzuzahlen in zwei Jahren. Ausgenommen davon sind solche, die es gar nicht können; denen wird es geschenkt. Wenn dann auf andern Stellen Not ist, soll es dorthin geschickt werden. So hat unser Komitee es beschlossen. Wir haben Roggen- und Weizenschlichtmehl gekauft, sowie auch Kartoffeln. Das bekommen die Leute, Geld nicht. Nun wollen wir auch noch Grütze kaufen und verteilen. Das Weizenmehl haben wir gekauft zu 1 Rbl. 65 Kop. per Pud, Roggenmehl zu 1 Rbl. 35 Kop., Kartoffeln 60 Kop. Alles ist teuer.

Zum Komitee gehört hier Br. Franz Heier und Br. Abr. Janzen. Beide sind Diakonen unserer Gemeinde. Mich nehmen sie ja dann auch noch in den Rat. Die Brüder gehen rund und sehen nach, wo es fehlt. Dann wird es beprüft und je nachdem es notwendig befunden wird, bekommt jeder. Wenn die Listen erst fertig sind, werden wir auch berichten, wieviel wir bekommen haben.

Das Wetter ist sehr günstig; viel Regen. Es ist alles aufgegangen. Nun, der Herr schenke uns die Gnade, daß wir Brot bekommen und dann auch andern helfen können. Wir wollen ihm vertrauen. Gott segne dich und deine Familie! Betet für mich! Dein dich liebender und geringer Bruder in Christo David Janz. Kamyschewa, Orenb.

Ueber Tal und Hügel.

Werte Leser!

Mit des Herrn Hilfe durfte ich am 23. Jan. meine von der Konferenz bestimmte Gebirgsreise antreten. In unserem deutschen Städtchen Lehigh bestieg ich den Zug auf der Santa Fe Bahn bis Kansas City. Hier suchte ich unseren Schüler Hardin Henry Carson auf. Er ist ein Jüngling von unserem Missionsfelde auf den Gebirgen in North Carolina, wo er sich zum Herrn bekehrt hat. Vor einem Jahr besuchte er uns hier in Kansas und half dann auch weiter westlich in unserem Staate in der Ernte. Jetzt war er in Kansas City auf der Plattform im Postdepartment beschäftigt, wo er bei $50 den Monat verdient..

Nachdem wir uns auf geistlichem Gebiet unterhalten hatten, fuhr ich weiter bis Kirksville, Mo., wo sich unsere Geschwister Jakob und Justina Wiebe befinden, welche mehrere Jahre im Waisenheim bei Hillsboro tätig waren. Schwester Justina erhält hier frei ärztliche Behandlung, und wie es scheint, mit Erfolg. Bruder Jakob treibt sein Studium in der Heilkunde, um die Schmerzen der Leidenden zu lindern und mit Gottes Hilfe die Kranken zu heilen. Diese Anstalt nennt sich „American School of Osteopathy". Es fragt vielleicht jemand nach der Methode. Es ist mir gesagt worden, es sei eigentlich dasselbe was Onkel J. A. Wiebe in Lehigh und Br. Jakob Löwen bei Ebenfeld praktizieren. Der Gründer dieser Anstalt ist noch am Leben und zwar steht er in den neunziger Jahren. Er ist ein einfacher Mann und trägt, wie von altersher, seine Hosen in den Stiefelschäften. Als Jüngling hatte er einst Kopfschmerzen, worauf er eine Schaukel anfertigte, die nahe bis zur Erde reichte. Er legte sich mit dem Haupt da hinein. Dieses besänftigte die Schmerzen. Obiges Verfahren brachte ihn später ins Nachdenken und Grübeln. Im Laufe der Zeit soll sich somit eine neue Wissenschaft entwickelt haben. Studenten vom In- und Auslande besuchen dieses Institut. Während ich dort anhielt, graduierten 45 Aerzte. Es ist merkwürdig was der alte Dr. Still in dem hüglichen Teil von Missouri zuwege gebracht hat.

Als ich dort von meinen l. Geschwistern Abschied genommen, ging es in großer Eile Chicago zu. In dem Sitz vor mir saß ein junger deutscher Bäcker. Auf meine Frage, ob er ein Christ sei, sagte er: nun ja, in Amerika müßte man etwas dem Namen nach sein; aber eigentlich glaube er nicht an die Bibel. Bald befanden wir uns in einem lebhaften religiösen Gespräche. Nachdem seine Argumente fehlgeschlagen, versprach er mir, das Neue Testament sowie auch das Alte durchzulesen. Hoffentlich wird ihm die heilige Schrift ein Wegweiser zur Seligkeit.

Um Mitternacht in Chicago angekommen, wurde ich plötzlich von einem Bettler aufgehalten, welcher um eine Gabe bat. Er gab vor, er sei eben hereingekommen und habe seit morgens nichts gegessen. Er zeigte seinen Arm ohne Hand und beteuerte, daß die Hand an dem andern Arm unbrauchbar sei. Nachdem ich ihm eine kleine Gabe überreicht und mich nach einem Logierplatz umschaute, schien mir eine Stimme zu sagen, daß ich die Gabe an den unrichtigen Mann gegeben. Es verfolgte mich der Gedanke, daß dieser Mann ein professioneller Bettler sei. Durch Gottes Führung konnte ich mir später darüber klar werden. Werde versuchen, in meinem nächsten Schreiben darauf zu kommen.

Fortsetzung folgt.

Von H. B. Wiebe, Lehigh, Kans.

Fühlt sich gut. Diese Worte bedeuten etwas. Das ist der Ausdruck, den Frl. Signe Lee von Vandette, Minn., kürzlich in einem Briefe gebrauchte. Sie sagt: „Ich habe Forni's Alpenkräuter gebraucht und kann ihn nur aufs Höchste empfehlen. Ich fühle mich so wohl, seitdem ich ihn gebrauchte. Ich litt an Magenbeschwerden, Kopfschmerzen und Schwindel. Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht, um den Alpenkräuter bekannt zu machen."

Tausende bezeugen den echten Ruhm dieses alten, zeiterprobten Kräuter-Heilmittels. Man frage nicht darnach in Apotheken; er ist dort nicht zu haben. Spezial-Agenten liefern ihn, oder er kann direkt bezogen werden von den Eigentümern, Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 19—21 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Mission.

Port Huron, Mich., den 14. Juni 1912. Liebe Leser der Rundschau! Da die Zeit meines Abscheidens wieder da ist, so will ich noch schnell einige Zeilen des Dankes an alle Geschwister und Freunde schreiben. So Gott will, werde ich den 29. d. M. abreisen von New York nach Antwerpen auf dem „Finnland," dem Dampfer der Red Star Line. Wir haben eben angefragt, ob noch Raum da ist, welches wir doch hoffen zu finden.

Ich bin dem Herrn zunächst und auch allen Teilnehmern an dem Werke in Armenien sehr dankbar für das, was sie getan haben an dem Werk dort. Der Herr hat mein schwaches Bemühen reichlich gesegnet. Ihm die Ehre dafür.

Nun möchte ich noch eine Bemerkung machen und Erklärung geben, nämlich, daß ich nicht mehr mit Schw. Gerber arbeite, sondern unter der Behörde „United Orphanage and Mission of Turkey" unter welcher ich auch anfänglich ausging. Der Grund warum ich nicht unter dieser Behörde blieb, als ich dort war, war dieser, daß meine Gesundheit zu schlecht oder schwach war, auf der damals noch einzigen Station der Behörde zu bleiben. Klima und Arbeit war zu hart auf meinen schwachen Körper. Als ich acht Monate dort gewesen war, wurde ich krank, worauf ich dann nach der Schweiz geschickt wurde, allwo ich dann über ein Jahr zubringen mußte, worauf die Behörde mir schrieb und mich fragte, ob ich nicht lieber heim kommen wolle und für das Werk hier in Amerika reisen. Ich fühlte damals, daß ich keineswegs genug bekannt geworden sei mit der Arbeit im Orient, daß ich es hier recht repräsentieren könnte, und unterdessen erhielt ich eine Einladung von Schw. M. A. Gerber, die alleinstehend arbeitet. Ich schrieb an die Behörde und fragte, ob sie mir nicht gestatten wolle, der Schw. Gerber auszuhelfen. Das Klima ist dort besser und die Arbeit nicht so schwer wie sie in Hadjin gewesen. Sie ließen mich frei und ich ging mit ihr zu helfen bis sie ihre eigenen Arbeiter haben würde; ich erwartete nicht so lange bei ihr zu sein wie ich es gewesen bin.

Da ich von dort nach Deutschland und der Schweiz reiste und fand, daß mehrere Geschwister willig waren zu gehen, mit ihr zu arbeiten, sammelte ich Gelder fürsie bis zum 4. Juli letzten Jahres. Seit der Zeit schickte ich das Geld was mir überreicht wurde nach Everek, Türkei, wo Geschw. Barker sind, die zur Behörde gehören.

Den 22. Oktober wurde eine Board Versammlung gehalten in Pt. Huron, Mich., wozu ich auch eingeladen wurde. Ich wurde als reisende Missionarin angestellt, für die Behörde zu reisen, welches ich bis dahin denn auch getan habe.

Und jetzt soll ich dann nach Armenien reisen, die Arbeit dortselbst zu sehen und dann nachher wie der Herr weiter leiten wird. Ich möchte daher nur noch dieses sagen: Freunde und Geschwister, die ihre Gaben für das Werk bestimmt haben wo ich arbeite, möchten es also nicht mehr nach Zindji Dere, sondern nach Everek, Develou, Turkey, Rev. T. F. Barker senden. Bitte alle Privatbriefe ebenfalls an diese Adresse zu senden. Man kann auch das Geld hier an Elder O. B. Snyder, 1123 Water Str., Port Huron, Mich., senden, der befördert selbiges auch, er ist der Kassier der Behörde, sein Bruder Jos. Snyder ist Schatzmeister für Ontario.

Nun danke ich nochmals sehr herzlich für alle erwiesene Liebe am Werk in Armenien, sowohl wie auch an mir persönlich.

Grüßend verbleibe ich eure Schwester im Dienste der Armen, in Jesu

Lena E. Penner.

(„Zionsbote möchte kopieren).

Missionsfest bei Salem.

Weil die lieben Geschwister wünschten, daß ich einen kurzen Bericht von unserem Missionsfest einsenden soll, will ich diesen Wunsch hiemit erfüllen.

Sobald wir von dem Kommen des Missionars Jakob M. Tschetter und Familie hörten, wurden wir uns sogleich einig, bei seiner Ankunft ein Missionsfest in einem Zelt zu feiern. Wir haben auch gebetet, daß der Herr uns einen schönen Tag zum Feste geben und uns segnen möchte, und wir dürfen glauben, daß er unser Gebet erhört hat; denn wir haben einen schönen, reichlich gesegneten Tag verleben dürfen. Gott allein die Ehre!

Nachdem sich das Zelt mit Gästen gefüllt hatte und manche schöne Lieder gesungen worden, eröffnete Aeltester Jakob F. Hofer das Fest mit Gebet und einem passenden Liede. Er las Luk. 1, 68—75, und machte kurze Bemerkungen, daß Gott den Bund gehalten hat, den er einst mit Abraham machte, indem er seinen Sohn gab. Dann sprach Br. Pfeifer von Bridgewater anschließend an Br. Hofers Gesagtem. Er betonte besonders, daß Jesus der Mittelpunkt ist, um den sich das ganze Christentum dreht, welches er schon in der Schöpfung war, und daß er den ersten Platz in unseren Herzen einnehmen soll. Hätte Br Jakob M. Tschetter nicht Jesum im Herzen gehabt, hätte er nicht Vater, Mutter, Kinder, Haus, Hof Aecker und so weiter verlassen und dem Volke mit einer dunkeln Haut das Evangelium verkündigt.

Dann kam Br. Jakob M. Tschetter. Er hatte 1 Cor. 1, 13 zum Text. Er führte an, daß Glaube und Hoffnung nicht getrennt werden können, daß unser Leben ein Hoffnungsleben sei. Wir Farmer säen auf Hoffnung, so sind die Unternehmungen eines Kaufmannes auf Hoffnung gegründet. Aber dieses alles hört einmal auf, blos die Liebe hört nicht auf, sie bleibt bis in Ewigkeit. Die Liebe hat Jesus ans Kreuz gebracht, wozu er sich ganz willig hingab. Er erwähnte noch die sieben Aussprüche Jesu am Kreuze und erklärte, was jeder derselben in sich schließt. Die Worte „Mich dürstet" deuten hin auf das Verlangen Jesu, die Menschheit gerettet zu sehen. Als er sagte:: „Es ist vollbracht," war das größte Werk vollbracht, das je in der Welt in Angriff genommen worden ist. Auch schilderte er, wie weit es die Welt in ihrer Kunst und Wissenschaft gebracht hat, und doch hat sie den Schlüssel zum Himmel ohne das Blut Christi noch nicht erdacht. Er erzählte auch wie genau die Vereinigten Staaten es mit dem Gewicht nehmen, wenn sie Gold prägen, und daß Gott es einst noch genauer nehmen wird, wenn er die Menschen nach ihren guten oder bösen Werken wiegen wird.

Lieber Leser, wer du immer sein magst, wollen zusehen, daß wir Jesus auf unserer Seite haben, dann werden wir sicher schwer genug sein. Aber dann müssen wir Jesus hier schon den ersten Platz in unseren Herzen einräumen. Hat er bei dir schon diesen Platz eingenommen? Sprichst du auch gern von dem lieben Jesus, oder ist es dir noch ärgerlich, wenn andere davon sprechen? Wenn nicht, dann bist du eine glückliche Seele.

Inzwischen hatte der Chor passende Lieder gesungen und zuletzt wurde noch eine Kollekte gehoben, deren Betrag über Erwarten ausfiel.

Laut Matth. 6, 1—4 haben wir kein Recht, die genaue Summe zu veröffentlichen. Möchte der Herr die Gaben und die Geber segnen. Das Mittag für die Gaste wurde am Ort gegeben.

Ueber Mittag wurde bei den Begrüßungen mit den Missionsgeschwistern bei manchen das Herz recht warm, und die heißen Freudentränen rollten über die Wangen.

Nachmittag machte Bruder Joseph Glanzer mit 2. Kor. 6, 16—18 die Einleitung. Er hob besonders hervor, welche hohe und wichtige Stelle der Mensch in dieser Welt einnimmt, daß Gott, der alles erschaffen hat, in den Menschen wohnen und tronen, und auch wandeln will.

Dann folgte Bruder P. P. Kleinfasser. Er lehnte sich so an Matth. 28, 19. 20, wo es heißt: „Gehet hin in alle Welt." und sagte, daß dieser Auftrag nicht bloß den Jüngern gegeben war, sondern bis auf uns gilt.

Die übrige Zeit hat Bruder J. M. Tschetter von seinen Erfahrungen erzählt. Er erzählte, wie er den Ruf des Herrn zu der Arbeit schon lange fühlte, bevor er es den Geschwistern kund tat, und erzählte, in welcher Weise man das Zuvertrauen der Farbigen gewinnen kann, wie das arme Volk doch so tief gesunken ist, wie sie den Tabak nicht bloß kauen, sondern essen, und wie sie die Sünde trinken, wie Wasser.

Fortsetzung folgt.

Fang an zu weben, und Gott wird dir Garn geben.

Laß deine Augen nicht wie eine Mühle klappern.

Vereinigte Staaten

California.

Atwater, Calif., den 10. Juni 1912. Es war am 5. dieses Monats, da Freund Julius Siemens hieher kam und sich erbot, uns nach der Fairmead Ansiedlung in Madera County, Calif., zu nehmen, welches wir auch gerne annahmen. So machten wir uns den nächsten Tag fertig, ich, mein Schwager J. B. Ratzlaff und Frau, J. P. Wedel, sein Schwiegersohn A. J. Kohn, und August Schimmelpfenig, worauf Julius Siemens für uns die Tickets in Atwater bis Minturn bezahlte. — Das Ticket von Atwater bis Minturn kostet 75 C. — Wir bestiegen hier in Atwater den S. P. Passagierzug und kamen nach kurzer Fahrt in Minturn an. Hier stiegen wir ab, und Julius Siemens telephonte gleich nach Fairmead, um zwei Kraftwagen von dort kommen zu lassen.

Nach einigem Warten kamen die bestellten Kraftwagen und wir fuhren mit Schnelligkeit Fairmead zu, wo wir spät mittags erst ankamen. Auf dem Wege dorthin kehrten wir erst bei einer Centrifugal Pumpanlage an, die mit Elektrizität getrieben wird; sie war aber nicht „gangbar." Hier sahen wir Alfalfa, welcher erst den ersten April gesäet worden war, und nach solcher kurzen Zeit war er doch schon vielleicht sieben oder acht Zoll hoch.

Hier in Fairmead — Schönwiese — gingen wir gleich in das Hotel, über welches Abraham Klassen von Hillsboro, Kansas, Verwalter ist, um ein schönes Mittag zu essen, welches Siemens für uns bezahlte. Das Hotel haben sie gemächlich eingerichtet mit elektrischer Beleuchtung und sonstigen Bequemlichkeiten. Fairmead wird von der Sanjoaquin Light and Power Company, Fresno, Calif., mit Licht versorgt. Die elektrische Kraftstation dieser Kraftlinie befindet sich in den Sierra Nevada Gebirgen, wo die Elektrizität durch Wasserkraft hergestellt wird. Die Linie ist mit mehreren Drähten versehen und ein jeder Draht trägt 10,000 Pferdekraft. Auch noch mehrere anliegende Städte nehmen ihre Kraft, sowie auch Licht von dieser Linie.

Mit der Elektrizität ist es heutzutage schon was Großes. Wer weiß, was die Klugheit dieser Welt noch wird zustande bringen, wenn sie noch lange Frist hat. Ihre Gedanken sind nur gänzlich darauf hin gerichtet, noch immer mehr künstliche Dinge auszufinden, wobei sie vielleicht ganz von Gottes Wort vergißt und nimmt es gar nicht zu Herzen. In Erinnerung kommen mir die Worte, wo der Heiland folgendes sagt: „Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich getan hätte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte." Luk. 16, 8.

Da wir das Mittag eingenommen hatten, gings dann mit zwei Kraftwagen weiter aufs Land. Hier sahen wir große Weizen- und Gerstenfelder, wo sie schon mit der Ernte begonnen hatten. Hier werden die Kombination Header und Dreschmaschine in Verbindung gebraucht. Diese Maschine wird von 14 oder 15 Gespann Eseln oder Pferde getrieben und ein Mann treibt die ganze Herde. Wir besahen uns auch zwei andere Centrifugal - Pumpanlagen, die mit Gasolin-Engines getrieben werden. Die erste war auf dem Post seiner Farm, welcher nur eine Pumpe von 5 Zoll hat, aber noch weiter suchten wir uns eine auf, die 12 Zoll sein soll, welche, wenn ich es recht verstanden habe, 1000 Gallonen die Minute liefert. Auf diesem Platz ist auch ein artesischer Brunnen.

Die Pumpenbewässerung, wie sie es haben in der Fairmead Kolonie gefällt mir besser, als die Bewässerung durch Kanäle. Der Bewässerer ist beim Gebrauch des Pumpenwassers absolut unabhängig und der Verdrießlichkeiten, die mit den meisten Kanalsystemen verbunden sind, enthoben. Er kann das Wasser irgend eine Zeit bekommen wenn er es braucht, und je nachdem so viel er wünscht. Es gibt Kanal-Systeme, wo der Bewässerer nur zu bestimmten Zeiten das Wasser bekommen kann, nimmt er es dann aber nicht, so muß er warten bis zur nächsten Gelegenheit. Die zur Verfügung gestellte Zeit zum Bewässern ist zumeist kurz und fällt häufig auf die Zeit, wenn es dem Bewässerer vielleicht gar nicht paßt. Die Farm, die mit Pumpwerken bewässert wird, ist gegen den Eindrang von verschiedenem Unkraut gesichert, von denen Kanal - Systeme oft verunreinigt sind. Der Vorteil der Bewässerung durch Pumpen ist eine absolute Sicherheit des Wasservorrats. Es gehet nicht so wie hier mehrere Tage zurück, daß sie das Wasser zurück halten aus den Kanälen.

Auf dem Rückweg nach Fairmead kehrten wir bei A. A. Reimer von Weatherford, Okla., und Peter Berg von Anaheim, Cal., an. Diese Männer waren gerade an der Arbeit, sich auch eine Pumpanlage aufzurichten, die so bei $1000 kosten soll.

Da wir zurück kamen vom Land besehen, bestiegen wir in Fairmead etwas nach 4 Uhr P. M. wieder den Passagierzug, worauf Julius Siemens die Fahrt für uns bezahlte. Von Fairmead bis Atwater kostet die Fahrt $1.00 per Mann. Von Califa kostet es nur 90 C.

Bei Fairmead ist das Land geeignet für Weizen, Hafer, Gerste, verschiedene Obstbäume usw. Das Land ist dort durchschnittlich nicht so eben als hier bei Winton, aber so wie ein Bericht kürzlich in „Unser Besucher" lautete, ist es nicht. Solche Berichte sollten nach meiner Ansicht gar nicht in den Zeitungen aufgenommen werden. (Das mag schon richtig sein, aber der Berichterstatter des „Unser Besucher" wird wahrscheinlich anderer Ansicht sein. Dann wäre es wünschenswert, daß die Ansiedler dort und auf allen neuen Ansiedlungen sich hören ließen, ehe Unberufene es tun. Ed.)

Will noch berichten, daß Julius Siemens in Fairmead, während wir dort waren, ein Telegramm von seiner Mutter, Ritzville, Wash., erhielt, daß sein Vater Peter Siemens dort sterbenkrank darniederlag; er sollte gleich hin kommen. Um dieses zu befolgen, fuhr er letzten Donnerstag nachmittag von Fairmead ab. Siemens war nur eben erst von dort zurück gekommen. Am 1. Juli '12 wird sein Vater schon 89 Jahre alt. Er hat Psalm 90, 10 schon überlebt. So gehets mit uns Menschen, wer kann sagen, wie lange wir noch zu leben haben? Mit einem mal lautet die traurige Botschaft an uns oder euch, daß unser Vater, Mutter, Bruder, Schwester oder Freund sterbenskrank ist, wir sollen schnell hinkommen. Der Psalm nach Eß' Uebersetzung sagt: „So blühet er am Morgen und grünet auf; am Abend ist er abgeschnitten und dorret." Ps. 90, 6.

Was kann es schöneres geben und was kann seliger sein, als wenn unsere Werke in Gott getan sind.

Wir kamen von Fairmead noch an dem nämlichen Tage, an dem wir hinfuhren, zurück.

Haben jetzt schon beinahe eine Woche kühles und gemütliches Wetter gehabt. Vor diesem waren die Tage schon recht heiß.

Will schließen mit freundlichem Wohlwunsch.

J. B. Koehn.

Kansas.

Buhler, Kans., den 8. Juni 1912. Werter Schriftleiter! Der Mai zeichnete sich aus durch viele Stürme und trockenem Wetter. Infolgedessen hat der Weizen sehr gelitten und der Hafer ist auch sehr zurückgeblieben.

Feste, Festlichkeiten und allerlei andere Versammlungen wechselten dieses Frühjahr in rascher Reihenfolge einander ab. Vor allem fanden eine ganze Reihe Hochzeiten statt und stehen noch einige in Aussicht. Dann war ein Taufest in der Hoffnungsau-Kirche. 34 junge Leute empfingen die heil. Taufe auf das Bekenntnis ihres Glaubens. Für eine Gemeinde ist es ja immer von besonderer Bedeutung, wenn sie auf solche Weise Zuwachs erhält. Ein gut Teil Verantwortung übernimmt sie sich damit. Diese sollte ihr ein besonderer Antrieb zur Selbstprüfung, zu mehr gegenseitiger Wahrnehmung und vor allem zum Gebet sein.

Joh. H. Martens wünscht Auskunft über seinen Onkel Heinr. Martens, der ja bereits die Hälfte der 80ger Jahre überschritten und gegenwärtig in Pflege bei Neufelds, der Küster der Hoffnungsauer Kirche ist und nahe dabei wohnt. H. M. war ja immer, beinahe bis in die jüngste Zeit ein starker Fußgänger, was wegen seines hohen Alters er jetzt schon unterlassen muß. Ausgangs Winter war er bedenklich krank, doch hat er sich wieder erholt. — Witwe Jak. Martens hat sich mit Witwer Bernhard Neuman (aus Sagradowka) verheiratet. Sie wohnen bei Gotebo, Okla., auf der Farm, und gehts ihnen gut. Sie haben vier Kinder, Jakob, Anna, Sara, Sam und Willie. Jakob und die beiden Mädchen haben sich verheiratet, letztere mit englischen Männern.

Man freut sich ordentlich, aus den Be-

richten wahrzunehmen, wie unsere Leute auch im Canadischen für die Erhaltung der deutschen Sprache einstehen. Jede Gemeinde, die wünscht, daß ihre Jugend ihr erhalten bleibe, wird gewiß kein Mittel unversucht lassen, solches zu erreichen. Dazu gehört vor allem, daß sie dazu sieht, daß alle Kinder in der Gemeinde die Gemeinde Schule besuchen, daß in den Familien das Deutsche gepflegt wird, daß täglich Familienandacht gehalten wird. Nicht nur ist dann die Gefahr der Verenglischung möglichst weit hinausgeschoben, sondern sie erspart sich auch später manchen Kummer, manche Arbeit und Kosten.

Mit Gruß

C. H. Friesen.

The Home, Hillsboro, Kan. 12. Juni 1912. Werte Leser der Rundschau! Da es im Blatte von verschiedenen Gegenden zu lesen gibt, so könnte es vielleicht auch einen oder den andern interessiieren, einiges von der Arbeit hier im Heim bei Hillsboro zu hören.

Dieses Heim ist von einem schönen Garten umgeben, welcher dieses Jahr ganz besonders mit Frucht beladen war. Doch der Hagelsturm, der letzte Woche hier überging, hat viel davon vernichtet, aber ein schön Teil ist noch geblieben, welches uns hier jetzt, sowie auch für den Winter sehr passend kommt.

Es ist dieses Heim in letzter Zeit besonders für Alte, sowie auch Kranke eingerichtet worden. Gegenwärtig haben wir hier vier alte Mütterchen, die sind sonst munter nach ihrer Art, doch steigt bei ihnen oft still ein Sehnen auf, wie:

„Müde von des Tages Lasten
Was ich hoff, und glaub in Dir."
Um auf ewig zu genießen
Was ich hoff und glaub in Dir.

Auch haben wir in den letzten zwei Monaten fünf Operationen gehabt, von denen die meisten sehr schwere Fälle waren, doch durch Gottes Hilfe und Beistand sind sie soweit alle genesen, bis auf eine, die jetzt noch hier ist; wir haben aber die beste Hoffnung, daß sie bald gesund sein wird. Dann haben wir noch eine alte Großmutter Giblen, die schon lange ganz hilflos daliegt. Sie hat viel Rheumatismus und sehnt sich oft nach der besseren Heimat, wo kein Schmerz, noch Leid mehr sein wird.

Ich möchte die lieben Leser besonders aufmerksam machen, der Alten, Armen und Kranken im Gebete zu gedenken; denn des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist, und es ist für die Betreffenden ein großer Trost, wenn sie wissen, daß auch ihrer vor dem Gnadentron gedacht wird. Auch wir, die wir hier in der Arbeit stehen, empfehlen uns eurer Fürbitte, denn auch wir brauchen Hilfe, geistlich sowie auch leiblich. Vielleicht interessiert sich jemand für die Arbeit der Alten- und Krankenpflege. Der Herr wirds lohnen, denn er sagt: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Grüßend

Schw. Katharina Eitzen.

Hillsboro, Kansas, 11. Juni, 1912. Da es unserem himmlischen Vater gefallen hat meine liebe Gattin von meiner Seite zu nehmen, so möchte ich den Lesern durch diese Zeilen etwas von ihrem Leiden und Sterben berichten. Meine liebe Frau und Mutter unserer Kinder hat in ihrem Leben viel leiden müssen, doch besonders schwer krank war sie in dem letzten halben Jahre. Ihr letztes Leiden war Herzwassersucht. Ihre Sterbensstunde schlug den 8. Juni 6. Uhr morgens. Sie war eine geborene Susanna Schröder und wurde geboren in dem Dorfe Gnadenheim in Südrußland anno 1856. Im Jahre 1876 ist sie ausgewandert nach Amerika. Hier wurde sie den 21. Apr. '78 in Gnadenau in die Gemeinde aufgenommen und den 9. Februar 1879traten wir in den Ehestand. In dieser Ehe wurden uns neun Söhne und zwei Töchter geboren, von denen der erste Sohn ihr voranging. Die andern Kinder mit zwölf Großkindern und ich als Gatte vermissen wohl ihre Gegenwart unter uns, doch gönnen wir ihr die Ruhe beim Heilande, wo sie ohne Schmerzen sein wird. Sie hat also an meiner Seite gepilgert 32 Jahre und vier Monate und ist 56 Jahre und 17 Tage alt geworden. Wir konnten uns im Leben alles mitteilen, miteinander und für einander beten, welches wir nun entbehren müssen, doch erwarten wir eine frohe Vereinigung im Lande der himmlischen Freuden.

Die Begräbnisfeier fand in der Gnadenau Kirche statt am 10. Juni Vier unserer Kinder sind in Saskatchewan, welche nicht an ihrem Sarge sein konnten. Sie hatten aber schon von ihr Abschied genommen vor nicht sehr langer Zeit in der Erwartung, die liebe Mutter in diesem Leben nicht mehr zu treffen. Br. Abr. Bärg machte die Einleitung mit Jesaia 48, 10. Dann folgte ihr leiblicher Bruder Heinrich P. Schröder mit Offb. Joh. 14, 13: Selig sind die Toten die in dem Herrn sterben. Br. H. F. Töws sprach über Matth. 9, 18—25. Br. D. E. Harder sprach Worte des Trostes über Jes. 43, 1. Ihr Bruder David erzählte noch manches aus ihrem Leben und besonders noch aus ihrer Bekehrung. Es war im Jahre 1876 im Maimonat auf einer Hochzeit beim Nachbar unserer Eltern, Daniel Ennsen. Es wurde auf der Hochzeit ernstlich gepredigt über Gottes Wort. Als die Trauhandlung vorbei war und wie üblich Kaffe getrunken worden, sammelten wir uns wieder in der großen Scheune, wo die Hochzeit stattgefunden. Es waren da viele Menschen versammelt, als unsere Schwester mit einmal zusammenbrach und in große Seelenangst geriet. Es wurde zum Gebet aufgefordert, doch war es noch in der Zeit, wo von gewöhnlichen Leuten nicht erwartet wurde, daß sie laut zu Gott schrieen. Aber sie ließ sich durch nichts zurückhalten und schrie in ihrer Seelennot zu Gott. Die ganze Versammlung geriet in Bewegung. Ein mancher schlug in sich und viele bekannten, daß es so nicht mehr ginge, es mußte anders werden. Viele erkannten, daß sie nicht bekehrt waren und so verloren gingen. Sie stand dann auf und wir gingen in das Haus der Gastgeber. Dort wurde zu Gott gebetet und ein jeder nahm Teil. Dann ging ich mit der Schwester in unser Häuschen, in dem wir wohnten und wir riefen zum Herrn und der Herr erhörte uns und schenkte ihr Frieden und Freude. Sie ließ sich dann nicht zurückhalten sondern ging wieder zurück in die Scheune und wir sangen zusammen das Lied, in dem die Strophen vorkommen:

Wüßten's doch die Leute,
Wie's beim Heiland ist,
Sicher würde heute
Mancher noch ein Christ.

So hat sie auch in ihrem Leben noch manchen Kampf gehabt, doch ist sie betend und als Ueberwinder froh heimgegangen und wir schauen ihr mit tränenden Augen nach, aber nur wünschend, daß der treue Herr uns allen solch ein Ende gebe, auch daß unsere jüngsten Kinder sich noch dem Herrn ergeben möchten. Weiter las Br. Jacob A. Wiebe dann noch ihr Lebensverzeichnis vor und bezeugte wie sie treu in der Gemeinde gewandelt hat, kindlich und demütig ihren Kindern mit ihrem Wandel vorangegangen ist. Br. P. P. Rempel sprach am Grabe Worte des Trostes und Br. P. E. Nickel hielt das Schlußgebet.

Wir als nachbleibende Familie danken allen, die uns in den Wochen ihrer Krankheit besucht und geholfen haben für die Teilnahme, möchte Gott es Euch reichlich vergelten. Euer geringer Bruder

Peter Jost, früher Prangenau.

Nebraska.

Jansen, Neb., den 10. Juni 1912. Es kommt nicht selten vor, daß wir auswärtigen Besuch von unseren Brüdern bekommen, die im Weinberg des Herrn tätig sind. Doch am 6. d. M. kamen die Geschwister Johann Pankratz hier an und der Bruder hielt hier zwei gut besuchte Abend-Andachten. Am Tage machten sie auch noch kurze Besuche in der Stadt.

Selbstverständlich kamen sie auch zu uns, denn wir haben sie ja beide in ihren jungen Jahren in Hillsboro, Kans., kennen und lieben gelernt. Auch war die liebe Schwester Maria, geb. Harms, meine Schülerin, die sich durch Fleiß mit all ihrer Fähigkeit und Gehorsam beliebt machte. Und daher war uns der Besuch der lieb.

Den letzten Abend erzählte die besagte Schwester uns recht viel von den armen Frauen in Indien, wie dieselben von ihren Männern so lieblos und geringschätzig behandelt werden, wobei sie die Versammlung hat, doch ernstlich für die armen Weiber und die Arbeit unter ihnen zu beten, daß auch die zur Erkenntnis der Wahrheit kommen möchten und von ihren Männern in Zukunft auch christlich behandelt würden, sobald dieselben sich bekehrt haben.

Da sehen wir wieder deutlich, wie viel Arbeit noch für Jesus zu tun ist, damit sowohl die bloßen Namenchristen, als auch die Heiden ein Eigentum des Herrn möchten werden.

Besonders war es uns noch sehr lieb und

angenehm zu sehen, daß die Schwester sich so nett und einfach kleidete und keinen solchen neumodischen Flitterstaat hatte, wie manche Schwestern, die auch in die äußere Mission gehen wollen, doch bei ihren Erzählungen vor der Versammlung üben sie keinen guten Einfluß aus, weil ihr Aeußeres zu weltlich aussieht, und manche Leute es sehr bezweifeln, ob da auch ein rechter Missionsgeist ist; sonst müßte mehr Demut und Einfachheit zu sehen sein, worauf dann auch Segen vom Herrn folgen würde. Wir sehen also, daß auch im Christentum noch viel Raum zum lernen ist, und wir versuchen sollten, unserem Heiland immer ähnlicher zu werden in all unserem Tun und Lassen.

Der liebe himmlische Vater hat uns gestern und heute mit einem schönen Regen bedacht und dabei auch vor Schaden und Unglück bewahrt. Die Ernteaussichten sind ziemlich gut.

Gruß an Editor und Leser der Rundschau.

J. W. Fast.

Hampton, Nebr., den 9. Juni 1912. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich kann von hier berichten, daß Missionar J. H. Pankratz und Gattin in unserer Mitte sind. Der Bruder hielt eine gesegnete Predigt über den Sieg des Glaubens. Die Schwester erzählte der Sonntagsschule manches aus der Sonntagsschule in Indien. Heute Abend ist Abendstunde und morgen nachmittag und abends Versammlung. Die Geschwister gedenken, wieder zurück, nach Indien zu gehen.

In letzter Zeit passierte hier bei Geschwister D. D. Ediger ein großes Unglück. Ihr vier Jahre altes Söhnchen war so unglücklich, sich mit einem Kessel kochendem Kaffee so zu verbrühen, daß es bald darauf starb. Die Mutter hatte den Kessel auf dem Ofen stehen, will dann schnell etwas draußen besorgen—die Kinder waren drinnen—und währenddem passirte das Unglück.

So wie man hört, ist die Gattin des Jakob J. Kliewer bedenklich krank; hoffentlich ist sie bald besser. Unser Nachbar Karl Mick soll den Krebs an der Wange haben, er ist zum Doktor gefahren.

Es war hier schon ziemlich trocken und zu Zeiten auch ziemlich heiß; das Getreide litt schon ziemlich, aber heute hat es schön geregnet. Wenn der Herr weiterhin seinen Segen gibt, kann es noch alles gut werden.

Bei der Kirche der M. B. Gemeinde sind in letzter Zeit mehrere neue Ställe gebaut worden, denn der Wind hatte viele von den alten beschädigt; auch sind in der Kirche Veränderungen gemacht worden.

Am 4. Juli soll da wieder ein öffentliches Missions- und Kinderfest sein, wozu wir auch den Editor einladen, bitte! (Danke für die freundliche Einladung, bedaure aber, ihr nicht folgen zu können. Der Herr segne euch. Ed.)

Schicke hiermit auch meinen Gruß an alle unsere Freunde, und bitte, sie möchten bald wieder von sich hören lassen. Wir sind im Geschwisterkreise alle wohl. Dieses diene auch Geschw. F. J. Wiens zur Nachricht.

Schließe für diesmal.

J. J. Wiens.

Beatrice, Neb., den 12. Juni 1912. Von frohen und gesegneten Festtagen, die uns der gütige Gott schenkte, ist aus unserer Gemeinde zu berichten.

Da kam zuerst, nachdem der Korrespondent zuletzt schrieb, das schöne Himmelfahrtsfest, an dem nach der Andacht, wie alljährlich, die letzte Stellung der diesjährigen Täuflinge stattfand. Diese schöne alte Sitte hat sich in so vielen Jahren als gut und segensreich bewiesen.

Gegen die Steller, deren sich jeder der Täuflinge zwei zu erbitten hat, und zu denen sie in kindlichem Vertrauen und mit Hochachtung aufblicken, die mit ihnen und für sie beten, sprechen sich die jungen Seelen über ihren Herzenszustand freier aus als öffentlich in Gegenwart andrer, u. wieder, diese Steller berichten dann der Gemeinde über das junge Glaubensleben der Täuflinge, für welche dann die Gemeinde kniend betet.

An dem schönen Pfingstfeste wurden durch die heilige Taufe sieben junge Seelen, drei Jünglinge und vier Mädchen, in die Gemeinde aufgenommen. Es hatten (12) acht zur Taufe gemeldet ,aber ein junger Mann durfte sein Taufffest schon droben feiern, wie in der letzten Korrespondenz schon berichtet wurde unter: „Selig heimgegangen." „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer," war der Text der eindringlichen Predigt am Taufffeste.

Am vergangenen Freitag hatten wir das schöne Vorrecht, die Konvention des „Vereins christlichen Strebens" hier bei uns haben zu dürfen. Wir durften kräftige Glaubenszeugnisse hören durch die Vertreter mancher Vereine, und liebliche Chorgesänge wiesen die Herzen nach oben, nach der wahren Christen ewiger Heimat! Es wurde beschlossen, die ausgeführten Themata im Bundesboten drucken zu lassen, und möchte ich auf die schöne, gediegene Ausarbeitung des Themas: „Was wären einige Mittel, um die Arbeit des Jugendvereins erfolgreicher zu machen" hiermit aufmerksam machen.

Am darauffolgenden Sonntag feierte unsere Gemeinde unter des Herrn reichem Segen das heilige Abendmahl. Auch irdischer Segen wurde an diesem Tage reichlich über uns ausgeschüttet. Ein sanfter, durchdringender Regen erfrischte die durstenden Fluren und Felder, die von der Dürre schon anfingen zu leiden, und manches Dankgebet ist an dem Tage aufgestiegen zum Geber aller guten und vollkommenen Gaben.

Da unsere Gemeinde nicht mehr so ganz unbekannt ist, freut sich vielleicht mancher mit uns, daß die lieben alten Freunde Peter Penners trotz des kalten Regenwetters auch an den Segnungen unserer Abendmalsfeier teilnehmen konnten. Der liebe alte Bruder ist bald 89 Jahre und unser ältestes Gemeindeglied.

Von den Gästen unserer erwähnten Konvention weilen noch einige unter uns, so auch unser aller liebe Freundin, Schwester Hillegonda van der Smissen, welche in ihrem warmen Interesse für die Missions- und Diakonissensache uns belehrend und interessant unterhielt und aufmunterte, in Gottes Reichssache tätig mitzuhelfen.

Mit freundlichem Gruß

Andreas Wiebe.

Bradshaw, Nebr., den 11. Juni 1912. Werte Rundschau! Ich wünsche dem Editor und den Lesern das beste Wohlergehen an Leib und Seele, welcher wir uns auch erfreuen dürfen, und wofür wir dem lieben Vater im Himmel danken. Den Editor bitte ich, dies unvollkommene Schreiben in die Rundschau aufzunehmen.

Ich will einmal meine Freunde besuchen. Ich habe noch zwei Brüder und zwei Schwestern. Was macht ihr doch, liebe Geschwister Peter Balzers, besucht uns doch mit einem Brief oder einem Bericht in der Rundschau. Und ihr, liebe Geschwister Pletten, schreibt doch mal wieder! Ihr, liebe Geschwister Herman Eppen, euren Brief habe ich erhalten und mit Freuden gelesen. Ich werde den Brief beantworten. Und ihr, Geschwister Heinrich Balzer, warum schreibt ihr gar nicht? Ich hoffe auf einen Brief. Von euch, ihr lieben Vettern und Nichten, schreibt keiner mehr, außer du, lieber Vetter Wilhelm Sawatzky, hast voriges Jahr in der Rundschau geschrieben. Das hat mich so gefreut, aber sei so gut und schreibe mir einen Brief und deine Adresse, so werde ich dir einen Brief schreiben.

Lieber Onkel Bernhard Sawatzky, ich wünsche euch beiden eine schöne Gesundheit in eurem hohen Alter. Der Vater im Himmel trage und beschirme euch! Das ist mein Wunsch. Auch grüße ich euch, sammt allen euren Kindern mit dem 23. Psalm.

Da sind noch Balzers Kinder und Joh. Friesens auf Memrik, laßt doch mal von euch hören.

Ich bin auch bald alt, habe schon das sechzigste Jahr hinter mir. Ich und mein Sohn Peter waren mehrere Jahre allein, aber jetzt ist Maria, die Jakob Wiebsche auch noch bei uns. Sie ist Witwe.

So seid noch in Liebe gegrüßt von eurer Schwester und Freundin

Witwe Johann Peters.

Leset! denkt!! handelt!!!

Zu verkaufen.

160 Acker Land 2 Meilen ost von North Enid, 5 Meilen von Enid, 4 Meilen vom M. B. Versammlungshaus; gut bebaut: Wohnhaus mit 5 Zimmer, Stall 50 bei 32, 18 Fuß hoch, Speicher 27 bei 28, Hühnerstall 14 bei 18 Fuß groß. Alles Land ist gut eingefenzt. 100 Stahlfenzpfosten. Der Boden des Landes ist gut und eben, keine harten Stellen. 130 Acker sind unter Kultur. Sprecht vor oder schreibt an

JACOB REGIER Route 8, Enid, Okla.

Sichere Genesung für Kranke { durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.
Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Unter zehn Krankheiten

sind es neun, deren Ursache einem unreinen Zustande des Blutes zuzuschreiben ist. Ein zuverlässiger Blutreiniger ist das richtige Heilmittel für derartige Zustände

Forni's

Alpenkräuter

findet als Blutreinigungsmittel kaum seinesgleichen. Er ist über ein Jahrhundert im Gebrauch; lange genug, um seinen Werth zu erproben. Frage nicht in den Apotheken danach. Kann nur bei Spezial-Agenten bezogen werden. Um nähere Auskunft wende man sich an

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.,
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Eisberge, die Schiffbrüchige retten.

Große Verwunderung hatte es in Schiffahrtskreisen damals hervorgerufen, daß die unglücklichen Insassen des „Titanic" sich nicht auf den Eisberg retteten, und so kurzer Hand den Verderbenbringer zur Rettung benutzten. Das neueste Heft der Zeitschrift „Canada" enthält aus berufener Feder einen Artikel, der die Benutzbarkeit von Eisbergen als Rettungsflöße bei Schiffbrüchen erörtert. Der Verfasser ist der Vertreter Neufundlands im kanadischen Parlament, P. T. Mac Grath.

Er gibt zunächst seiner Verwunderung Ausdruck, daß die Mannschaft dieses unheilvollen Schiffes diesen so naheligenden Gedanken nicht anregte, sich auf den Eisberg zu retten. „Diese so einfache und doch so sichere Weise der Lebensrettung," so schreibt er, „ist allgemein gebräuchlich unter den Neufundlandfischern, deren heimatliche Küste mehr als die Hälfte des Jahres von schwimmenden Eisbergen umgeben und die infolgedessen mit diesem gefahrdrohenden Element vollauf vertraut sind. Jedes Jahr zerschellen mehrere ihrer Fischerschiffe an schwimmenden Eisbergen, aber selten geschieht es, daß Menschenleben dabei umkommen. In der Regel vermögen sich die Insassen auf den Eisberg zu retten; sie treiben dann ungünstigsten Falls Tage ja vielleicht Wochen auf dem Meer, aber sozusagen immer werden sie schließlich von einem vorbeifahrenden Schiffe aufgenommen, um so mehr, als der Verkehr gerade in jenen Gewässern ungemein rege ist. Allerdings kommt es vor, daß die Schiffbrüchigen auf den Eisbergen längere Zeit, ja Monate lang aushalten müssen, bevor das rettende Schiff naht.

Einer der schlagendsten Fälle in dieser Hinsicht ist die seltsame Rettung der Ueberlebenden aus dem Schiffbruch des Polardampfers „Polaris," die im April 1873, von dem Dampfer „Tigreß" aufgenommen wurden, nachdem sie 193 Tage auf dem Eisberge getrieben waren. Im November 1872 war das Schiff im Eise bei Neugrönland zerdrückt worden und die Insassen retteten sich auf das Eis, in der Hoffnung, die Insel auf dem Wege über die Eismassen zu erreichen. Aber infolge eines Sturmes lösten sich diese, und unglücklicherweise trieb der Eisberg, auf dem sich diese Ueberbleibenden der „Polaris" gerettet hatten, davon. Und mehr als 6 Monate hindurch war er ihr Heim, bis sie bei den „Grand Banks" schließlich gerettet wurden. Selbstverständlich hatten sie bei dem Schiffbruch so viel Zeit gehabt, genügend Nahrungsmittel aus dem verunglückten Schiff auf den Eisberg zu befördern. Wenn gleich dies ein Ausnahmefall ist, was die Länge des Aufenthalts auf einem Eisberg anbetrifft, so werden doch alljährlich eine große Anzahl von Ueberlebenden aus Schiffbrüchen kleiner Fischerdampfer von Eisbergen gerettet."

Ill. Stsztg.

Polizist ermordet.

Ein Italiener kam kürzlich atemlos und entsetzt in Brooks, Alta., an und berichtete einem Polizisten in gebrochenem Englisch, er sei auf dem Wege zwischen Southesk und Brooks zwei Indianern und einer Squaw begegnet, die ihn aufgefordert hätten, ihnen das Bündel Decken, das er bei sich trug, zu geben. Als er sich weigerte, schossen sie auf ihn, ohne ihn indessen zu verwunden. Er zeigte die Kugellöcher in Hut, Rockärmel und Bündel. Der Polizist machte sich sofort an die Verfolgung der Indianer. Das war das letzte Mal, daß man ihn lebend gesehen. Nach einiger Zeit fanden mehrere Leute, die für die Southern Alberta Land Co. arbeiten etwa zwei Meilen südlich von Southesk die Leiche des Polizisten Frank W. Davis, durch das Herz geschossen, ohne Patronengürtel und Gewehr auf dem Wege liegen.

Das Pferd war gleichfalls weggenommen. Die Leute eilten sofort nach Southesk, von wo aus der Polizeikorporal Johnston aus Bassano benachrichtigt wurde, der sich sofort nach der Mordstelle begab und die Verfolgung der Mörder aufnahm; es gelang ihm auch nach kurzer Zeit, die Kerle zu fangen. Die Mörder wurden ..... Bassano und von da in die Polizei-Baracken nach Calgary gebracht, wo sie sich wegen Mordes zu verantworten haben werden. Die Aufregung in der Gegend über diesen verruchten Mord ist begreiflicherweise groß.

Ein großer Mensch ist derjenige, der sein Kinderherz nicht verliert.

Gottes Brocken sind besser als des Teufels Gelage.

Ermattung, Nervenschwäche und Rheumatismus.

Magenleiden, Blut- und Haut-Krankheiten und Rheumatismus sind die Folgen von ungesundem Blute. Kann Alles geheilt werden mit Push-Kuro.

Dieses beseitigt nicht nur die Urate und Harnsäure, sondern reinigt das Blut und die Körpersäfte und verhütet Mikroben und Krankheits-Erscheinungen. — **Keine andere Medizin wirkt wie diese. $1.00.**

Für alle Erkältungen, Husten, wehen Hals 2c. nimm **Cold-Push,** 25c.
Pusheck's Frauenkrankheiten-Kur heilt die mannigfaltigsten Frauenleiden, Schwäche, Schmerzen, Unregelmäßigkeit, 2c. Preis $1.00

Aller brieflicher Rath frei. DR. C. PUSHECK, Chicago.

Eine Mennonitische Ansiedlung in Colorado.

Einige Dinge, die Sie wissen möchten.

Der Boden im San Luis Tal ist für den größten Teil ein chokoladenfarbener Lehm, und von 5 bis 8 Fuß tief. Er ist stark Nitrogen- und Mineralsalzhaltig, welches die merkwürdige Höhe, welche Weizen und Hafer erreicht, und den großen Körnerertrag erklärt. Die erfolgreichsten Farmer sind im Stande Jahr für Jahr 100 Buschel Hafer vom Acker zu ziehen, und 50 bis 60 Buschel Weizen per Acker, 200 bis 300 Buschel Kartoffeln vom Acker, 5 bis 6 Tonnen Alfalfaheu per Acker, und 20 bis 25 Tonnen Zukkerrüben.

Das Tal ist gut versorgt mit Eisenbahnen. Unser Land ist von einer bis 6 Meilen von der Bahn.

Kraut, Blumenkohl, Celery, Zwiebeln, Rotrüben, Pastinaken und andere Gemüse liefern gute Erträge und sind gut zu ziehen. Jede Farmerfrau im Tale hat ihren Gemüsegarten, und ist stolz auf die Masse Gemüse, die sie ziehen kann. Wer Blumen liebt, kann die herrlichsten Blumen in mannigfacher Auswahl ziehen. Sweet Peas wachsen besonders leicht und bringen herrliche Erträge.

Das San Luis Tal offeriert dem energischen Farmer von Central Kansas bessere Gelegenheiten als irgend ein anderer Teil des Landes.

Bewässerungsland mit vollständigem Wasserrecht kann man von $50.00 bis $65.00 per Acker kaufen. Sie können dieselben Ernten im San Luis Tal ziehen, wie in Central Kansas, aber Sie werden niemals Dürre und Mißernte im San Luis Tal haben.

Hier sind fünf gute Gründe, warum deutsche Mennoniten unser Anerbieten untersuchen sollten.

1. Wir haben 10,000 Acker reserviert für eine deutsch mennonitische Ansiedlung.
2. Wir haben eine Stadt ausschließlich für deutsche Mennoniten.
3. Wir eignen das Land, welches wir offerieren, und verkaufen direkt an deutsche Mennoniten, keine Agenten. Keine Kommission zu zahlen.
4. Wir verkaufen nicht auf Kontrakt, wir geben einen Warranty Deed und Abstrakt; sichere Papiere, wenn die erste Zahlung gemacht ist.

Ihr Nachbar wird ein Deutscher sein.

Einige Dinge, die Sie wissen sollten.

Der Hauptfaktor einer Bewässerungsgegend ist der Wasserbestand. Wir sagen, und können es beweisen, daß der Wasserbestand für die Bewässerung unseres Landkomplexes im San Luis Tal vollauf genügend ist für alle Anforderungen in jedem Jahr. Das Wasser zur Bewässerung wird erlangt durch direkten Zufluß von dem Rio Grand Fluß, und durch einen Reservoir in den Bergen. Das erste Gesuch für das Wasserrecht aus dem Flusse wurde im Jahre 1889 eingereicht, und ist seitdem vermehrt worden, bis wir jetzt 1100 second Fuß für unsern Distrikt erhalten.

Vor drei Jahren wurde die Arbeit, einen großen Behälter in den Bergen zu bauen, in Angriff genommen, und wird im Frühjahr oder Sommer 1912 fertig werden, und wird eine Menge Wasser liefern die 46,000 Acker Fuß gleichkommt.

Mit diesem zweifachen Bewässerungssystem ist die Möglichkeit ausgeschlossen, daß der Vorrat des Wassers nicht genügend sein sollte, auch wenn unsere ganzen 10,000 Acker schon während der nächsten zwei Jahre ganz gefarmt werden sollten.

Sie werden mehr Buschel Weizen, Hafer, Gerste und Kartoffeln zum Acker dort ziehen, wie Sie jemals hier gezogen haben. Vierzig bis fünfzig Buschel Weizen zum Acker, und 80 bis 100 Buschel Hafer vom Acker sind nichts ungewöhnliches im San Luis Tal.

Das Klima im San Luis Tal ist ideal. Sie werden sich dort guter Gesundheit erfreuen. Es sind dort gute Märkte und gute Preise für San Luis Valley Produkte.

Wir werden alle drei oder vier Wochen eine Exkursion für Landsucher veranstalten, während des Winters. Wir wollen, daß Sie das San Luis Tal besuchen und sehen, was wir zu offerieren haben.

Sie müssen mithelfen, diese Kolonie zu einem Erfolg zu machen. Gehen Sie mit unserer Exkursion, kaufen Sie 80 Acres Land, und machen Sie den ersten Schritt, eine Bewässerungsfarm zu eignen. Das San Luis Tal wird Ihr bester Freund werden. Die Gebirgsluft macht die Arbeit zur Lust. Die kühlen Sommernächte sichern erfrischende Ruhe. Der milde Winter erlaubt, die Arbeit bequem zu tun. Das perlende Mineralwasser aus unserem artesischen Brunnen wird Sie erfrischen und stärken. Das angenehmste Klima der Welt erwartet Ihr Kommen.

Albert E. King, First National Bank Building Denver, Colorado.

Nach dem Süden, mein Herr!

Kaufen Sie Farmland und werden Sie reich!

$10 u. aufw. für 1 Acre Farmland mit wundervollen Möglichkeiten, den Linien der Southern Railway entlang. Der Wert verdoppelt sich rasch. Reichlich Regen — keine Dürre — keine Schneestürme. Die Winter mild, Sommer angenehm. Das Klima sehr gesund. Schnelles Wachstum der Städte fordert mehr Farmerzeugnisse. Rinder- und Schweinefleisch, Geflügel, Schafe und Molkerei bezahlen sich gut. Große Einnahmen von Gemüse, Alfalfa, Corn, Baumwolle, Nüsse und Aepfeln. Große industrielle Aussichten in allen Teilen des Südens. Freies Abonnement auf "Southern Field" und "State booklets." Homeseekers niedrige Sommerfahrpreise auf Anfrage. Machen Sie diesen Sommer eine Reise durch den Süden.

M. V. Richards, L. and I. Agt., Southern Ry.,
Room 60, WASHINGTON, D. C.

Kontrolle des Kanals.

Die Panamakanal-Bill, wie sie im Hause angenommen worden, wird, wenn sie durch die Mühle im Senat gegangen, etwas anders aussehen, und schließlich erst in einem Konferenz-Ausschuß die endgiltige Form erhalten. In dem ihren Interessen näher als das Haus stehenden Senat werden die großen Eisenbahnsysteme, deren Verbindung über Land und Meer reicht, seinen sehr entschiedenen Vorstoß gegen die Bestimmung vornehmen, der ihre Schiffe, weil sie in unlauterem Wettbewerb mit den Dampferlinien treten könnten, die nicht Eisenbahn-Eigentum sind, von der Benutzung des Kanals unter gleichen Bedingungen ausschließt, eine Nachwirkung der Hindernisse, die die Ueberlandbahnen dem Kanal-Unternehmen in den Weg gelegt haben. Darnach wird auch über den Paragraphen zu debattieren sein, der amerikanische Schiffe im Küstenverkehr von der Abgabe von Zollgebühren im Kanal befreit, weil eben doch der Kanal als verkürzte Küstenlinie der Ver. Staaten zu denken sei

Das ist offenbar ganz richtig, aber der Einwand wird dagegen erhoben, daß das im grunde genommen nur verkappte Subsidierung sei, von der das amerikanische Volk im allgemeinen nichts wissen will, und außerdem wird darauf hingewiesen, daß wir mit der Vergünstigung gegen die England gegenüber vertragsmäßig eingegangene Verpflichtung verstoßen, derzufolge die Schifffahrt im Kanal allen Nationen unter absolut gleichen Bedingungen freistehen soll. Die englische Regierung hat zwar noch keinen Protest angemeldet, doch darf man ihn sicher erwarten, sobald einmal die Vorlage spruchreif geworden ist. Die Frage muß ernstlich erwogen werden, denn man darf nicht vergessen, daß England uns in dem Hay - Pauncefoote - Vertrage wirklich entgegengekommen ist; es hätte den Bau des Kanals zwar nicht verhindern, aber viele Hindernisse in den Weg legen können. Das verdient Berücksichtigung. Und die andern Mächte werden sich ebenfalls auf den Vertrag berufen, wenn sie sich durch Bevorzugung unserer Küstenfahrzeuge beeinträchtigt finden.

DE LAVAL
CREAM SEPARATORS

Die beste und profitabelste aller Sommer = Farm = Anlagen

Ein De Laval Rahmseparator ist die beste und rentabelste aller Farmanlagen zu jeder Zeit — besonders aber während des Sommers.

Der Verlust an Butterfett ohne einen Rahmseparator ist gewöhnlich am größesten während der Sommermonate und die Qualität des Rahms und der Butter ohne Separator erzeugt, ist äußerst gering.

Noch mehr, in diese Zeit fällt die größte Milchproduktion der meisten Molkereien, so daß ein Verlust in Quantität oder Qualität des Produkts von größter Bedeutung ist. In diesem Jahr muß es mehr denn je bedeuten, bei den andauernd äußerst hohen Preisen für Rahm und Butter von guter Beschaffenheit.

Ein De Laval Rahmseparator ermöglicht nicht bloß die Produktion von mehr und besserem Rahm und Butter als bei irgend einem Aufrahmungsverfahren möglich ist, sondern ebensowohl bei irgend einem andern Separator.

Dann fällt die große Zeit- und Arbeitsersparnis in Handhabung der Milch und des Rahms, die der Separator ermöglicht, im Sommer viel mehr ins Gewicht als zu irgend einer andern Zeit, und dies allein macht den Separator zu einer profitablen Anlage.

In dieser Hinsicht wiederum übertrifft der De Laval alle andern Separators durch größere Leistungsfähigkeit, leichteren Gang, größere Einfachheit, leichtere Reinigung und größere Sanitarität.

Alle diese Auseinandersetzungen sind Tatsachen, die jeder De Laval Agent bereit ist zur Zufriedenstellung jedes voraussichtlichen Rahmseparatorkäufers zu demonstriren und zu beweisen.

Warum nicht den nächsten De Laval Agenten aufsuchen? oder wenn Sie ihn nicht kennen, schreiben Sie, wie unten angegeben, direkt an uns.

The De Laval Separator Co.
NEW YORK SAN FRANCISCO CHICAGO SEATTLE

Die „Marseillaise" auf drahtlosem Wege.

An Bord der Yacht des Fürsten Albert von Monavo La Hirondelle wurde in Toulon, Frankreich interessante Versuche gemacht. Es gelang ,mit Hilfe von einem von Herrn von Lepal erfundenen Apparate die Marseillaise, die in Algiers gepielt wurde, deutlich auf drahtlosem Wege zu hören. Bei dieser Erfindung werden Töne anstatt von nur Signalen aufgenommen, wodurch die unerlaubte Aufnahme von Botschaften verhindert und der Umschalter und Empfangsapparat vereinfacht wird. Wenn sich die neue Erfindung bewährt, so wird sie wesentlich dazu beitragen die drahtlose Telegraphie zu vereinfachen. Die Entfernung zwischen Toulon und Algiers beträgt 480 Meilen.

Rheumatismus-Kranke

Hat alles fehlgeschlagen, so schreiben Sie doch an mich, für eine freie Probeflasche von **Indianer Bitter Tonik;** dem größten Naturheilmittel für Rheumatismus. Es ist eine innerliche Medizin, welche die Krankheit aus dem Körper treibt und die hartnäckigsten Fälle kuriert.

RUDOLPH LANDIS

Norwood, O., Dept. 621.

Eine deutsche Beschreibung mit Bildern

von der

Fairmead = Ansiedlung

in

Madera County, California

ist zum Versandt fertig.

Alle, in **Amerika** oder im **Auslande,** die sich für **Kalifornien** interessieren, und mir ihre Adresse senden, erhalten ein Exemplar frei.

JULIUS SIEMENS

MERCED, CALIFORNIA

Office bei der Co-Operative Land and Trust Co.

Die Vulkane in Alaska.

Cordola, 13. Juni.

Von den Niederlassungen am Fuße des Katmai-Vulkans, wo das Unglück am größten ist, wenn überhaupt einige Bewohner die Eruption überlebten, fehlt jede Nachricht. Die Unglücklichen an Bord des „Manning" werden noch mit Regierungsrationen verpflegt, und das einzige zur Verfügung stehende Trinkwasser destilliert der „Manning" aus Seewasser. Da Lebensmittel schon sehr knapp sind, will man den Viehbestand der staatlichen Versuchsfarm bei Kodiak heranholen und benutzen.

Die Bevölkerung der Fischerdörfer weigerte sich, an Bord der Rettungsschiffe zu gehen, sondern entschloß sich, bis zum letzten Augenblick bei ihrem Eigentum auszuhalten. Die Fischerei hat große Verluste erlitten, da das Wasser verpestet ist.

Die Weißen konnten nur mit Mühe die eingeborene Bevölkerung in Ordnung halten, bei der eine wilde Panik ausbrach, weil sie glaubten, ein böser Geist sei gesandt, sie zu vernichten.

Die Bibel in Bildern.

Das größte Ereignis im Postkartenhandel. Vollständig neu, über alle Beschreibung schön. Die wichtigsten Ereignisse des Alten und Neuen Testaments mit genauer Beschreibung. Hochkünstlerisch ausgeführt, in herrlichsten Farben. 8 Serien, jede Serie enthält 12 Karten. Zusammen 96 Karten. 1 Serie 50 Cents, 8 Serien $3.50. Höflichst ersuchen wir die Herren Pastoren zur weiteren Verbreitung beizutragen. Agenten überall sofort erwünscht,

Deutsche Buchhandlung,

625 Gratiot Ave., Detroit, Mich.

Ueberfall auf Eisenbahn.

Tucson, Ariz., 13. Juni.

Acht Indianer vom Stamme der Yaqui wurden getötet und viele verwundet in einem Kampfe mit der Bemannung eines Arbeitszuges der Southern Pacific Eisenbahn bei Potrero, Sonora. J. Jackson, der Führer des Zugs, trieb die Indianer mit seiner Mannschaft zurück, und obwohl eine Menge Schüsse den Zug trafen, wurde doch keiner der Bemannung verletzt. Auf dem Rückzuge zerstörten die Indianer die Telegraphenlinie und verbrannten die Brücken. Die Beamten der Eisenbahn wollen mit Erlaubnis des Gouverneurs von Sonora die Verfolgung der Bande aufnehmen.

Die Flut in New Orleans.

New Orleans, 13. Juni.

Ein verzweifelter Kampf gegen die andringenden Fluten, die der Dammbruch bei Hymelia freigegeben hat, wird von der Bevölkerung von La Fourche und umliegenden Gemeinden geführt, um die Wasser von den wertvollen Zuckerplantagen abzuhalten, deren Ueberschwemmung einen Schaden von Tausenden bedeuten würde. Mehrere Plantagenbesitzer haben die Hoffnung aufgegeben und sind bemüht, bewegliches Eigentum hinweg und in Sicherheit zu bringen.

Lebendes Vieh zu hunderten in der Gemeinde Lo Fourche wird, von Hilfe abgeschnitten, verhungern. Dampfer mit Sandsäcken etc sind nach La Fourche unterwegs.

Die Not der kleinen Tiere ist ergreifend. Herden von Hasen retten sich auf hervorragende Baumstümpfe, Bisamratten, die Feinde des Dammbauers, sind aus ihren Höhlen geflohen und hocken zusammen mit Schlangen und anderen Reptilien auf Büschen und Bäumen, um sich vor dem nassen Grab zu retten Ill. Stztg.

Wenn Sie an Rheumatismus

leiden, dann schreiben Sie mir, und ich werde Ihnen unentgeltlich ein Paket eines einfachen Mittels senden, welches mich und Hunderte heilte; darunter Personen im Alter von über achtzig Jahren. Man adressiere: John A. Smith, 2714 Smith Bldg. Milwaukee, Wis.

Neue Farm für Strafgefangene.

Mit einem Kostenaufwand von ungefähr 50,000 Dollars wird die Provinzialregierung von Ontario im Neeling Township bei Fort William eine aus 600 Acker bestehende Farm für Strafgefangene einrichten. Fünfzig Insassen des Gefängnisses in Port Arthur haben bereits mit den ersten Arbeiten begonnen. Der Boden soll ausgezeichnet sein, so daß sich die Einrichtung einer solchen Farm ohne Zweifel rentieren wird. „Nordwesten."

Zwei bis drei gute Gelegenheiten

bei Reedley, Calif.

Der Unterzeichnete hat etliche gute Farmen bei Reedley, Calif., zu verhandeln. Zwei Stücke Land sind je 120 Acres groß, sehr gut bebaut, alles eingezäunt und nur 5 resp. 6 einhalb Meilen von Reedley, 1 einhalb Meilen von der Schule. und von der Kirche der Brüdergemeinde ist die eine 1 einhalb, die andere 2 einhalb Meilen entfernt.

Auf dem einen Platz sind 8 Acres tragender Pfirsichbäume, Maschinen, Wagen, 20 Kühe, 2 Pferde, 2 Esel, 25 Schweine usw. — Auf dem andern Platz sind 12 Kühe, 25 Schweine und 2 Pferde. Solche, die ihr Eigentum im Osten zu verhandeln wünschen, möchten an mich schreiben.

P. W. Thiesen

Dinuba, California.
R. 1, box 30.

Die Mennoniten-Ansiedlung bei Las Vegas, New Mexico.

Unser Land bei Las Vegas hat eine große Zukunft und wird nicht so bald übertroffen an Klima und Ertragsfähigkeit des Bodens. Eine größere Stadt, Las Vegas, ist ganz nahe gelegen. Die Hauptlinie der Santa Fe Eisenbahn geht durch unser Land. Cyclone sind ausgeschlossen. Ungeziefer wie etwa in Kansas oder Oklahoma ist dort in keinem Verhältnis. Es ist Dry farming Land, und dennoch wächst das Getreide in Mannshöhe. Der Absatz ausgezeichnet gut. Dieses Land können wir verkaufen für $13.00 bis $15.00 per Acre.

Um eine geschlossene Mennoniten-Ansiedlung zu gründen, haben wir eine Ranch von 10,000 Acres übernommen und können nun so auffällig billig gute Farmgelegenheit offerieren.

Excursion Züge gehen jeden ersten und dritten Dienstag im Monat. Das Ticket kostet von Newton, Kans., nach Las Vegas hin und zurück $25.95. Weitere Aufschlüsse gibt auf Anfragen gerne

W. W. Toews.

Newton, Kans., den 16. April 1912.

Eine echte Bruch-Heilung zur Probe und zum Beweis gesandt

Tragt kein Bruchband mehr.

Nach 30jähriger Erfahrung habe ich einen Apparat hergestellt, welcher Männer, Frauen und Kinder wirklich von Brüchen heilt.

Wenn Ihr sonst Alles andere probiert habt, kommt zu mir. Wo Andere fehlschlagen, habe ich den größten Erfolg. Schickt den beigefügten Koupon heute und ich sende euch mein illustriertes Buch über Brüche und deren Heilung frei.— Dasselbe zeigt meinen Apparat und gibt euch den Preis desselben sowie Namen von vielen Leuten, welche ihn probiert haben und geheilt wurden. Er bringt sofortige Linderung, wenn andere fehlschlagen. Bedenkt, ich benutze keine Salben, Geschirr, oder Lügen.

Ich sende ihn auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr sejd der Richter, und sobald ihr mein illustriertes Buch gesehen und gelesen habt, werdet ihr ebenso enthusiastisch sein, wie hunderte meiner Patienten, deren Briefe ihr auch lesen könnt. Füllt den untenstehenden freien Koupon aus und sendet ihn heute. Es lohnt sich Eurer Zeit, ob Ihr meinen Apparat nun braucht oder nicht.

Pennsylvanischer Mann dankbar.

Herrn C. E. Brook,
Marshall, Mich.
Geehrter Herr:

Vielleicht dürfte es Sie interessieren, daß ich seit sechs Jahren an Bruch litt, und immer Beschwerden hatte, bis ich Ihren Apparat empfing. Er ist leicht zu tragen, paßt ausgezeichnet und anschmiegend, und ist zu keiner Zeit im Wege, ob Tag oder Nacht. Häufig weiß ich nicht, daß ich ihn anhabe, da er sich der Form des Körpers anschließt und unbekümmert der Lage des Körpers in derselben Position bleibt.

Es würde eine wahre Gottesgabe für alle unglücklichen Bruchleidenden sein, wenn sie sich Brooks Bruch . Apparat verschaffen und tragen könnten. Sie würden es niemals bereuen.

Mein Bruch ist jetzt vollständig geheilt und zwar nur durch Ihren Apparat. Wo immer sich die Gelegenheit bietet, werde ich Ihren Apparat aufs beste empfehlen, und die Ehrenhaftigkeit, mit welcher Sie Bruchleidende behandeln, bezeugen.

Es ist ein Vergnügen, eine gute Sache den Freunden und Fremden zu empfehlen. Mit aller Hochachtung, Ihr

James A. Britton.
80 Spring Str., Bethlehem, Pa.

Empfohlen von Texas Farmer.

Brooks Rupture Appliance Co.,
Marshall, Mich.
Geehrte Herren:

Ich halte es für meine Pflicht, Sie sowie alle wie ich behafteten Leute wissen zu lassen, was Ihr Apparat an mir getan hat. Ich litt an Bruch seit vielen Jahren und trug viele verschiedene Bruchbänder; ich verspürte aber niemals Linderung, bis ich Ihren Apparat empfing. Ich brauchte ihn letzten November, hatte aber wenig Vertrauen dazu; kann aber jetzt sagen, daß ich geheilt bin. Ich gebrauche ihn seit zwei Wochen nicht mehr. Habe ihn weggelegt u. verrichte alle mögliche Farmarbeit mit Leichtigkeit. Während ich ihn trug, hatte ich die Grippe und Husten, trotzdem blieb er in derselben Lage. Worte können nicht den Dank Ihnen und Ihrem Apparat gegenüber aussprechen. — Werde denselben allen Bruchleidenden Personen empfehlen.

Ergebenst F. E. Long.
Bald Prairie, Texas.

Der Obige ist C. E. Brooks, der Erfinder des Apparates, welcher sich selbst geheilt, und andere heilte seit mehr als 30 Jahren. Falls Sie einen Bruch haben, schreiben Sie ihm heute.

Zehn Gründe, warum

Ihr nach Brooks Apparat schicken solltet:

1. Er ist heute absolut der einzige Apparat im Markte dieser Art und sind in ihm alle die Eigenschaften vorhanden, wonach Erfinder gesucht haben.
2. Der Apparat zur Verhütung des Bruches kann nicht aus seiner Lage verschoben werden.
3. Da es ein Luftkissen von weichem Gummi ist, preßt es sich dicht an den Körper, ohne Blasen oder Unbequemlichkeit zu verursachen.
4. Anders als die gewöhnlichen sogenannten Kissen in andern Bruchbändern ist er nicht lästig oder unbequem.
5. Er ist klein, weich und schmiegsam, und kann positiv nicht durch die Kleidung gesehen werden.
6. Die weichen, schmiegsamen Bänder, welche den Apparat halten, geben Einem nicht das unangenehme Gefühl des Tragens eines Geschirrs.
7. Es kann nichts daran verderben, und, wenn schmutzig, kann er leicht ohne Schaden gewaschen werden.
8. Er hat keine Metallfedern, welche durch Schneiden und Reiben des Fleisches Folterqualen verursachen.
9. Das ganze Material des Apparates ist das Beste, was für Geld zu haben ist, und macht denselben dauerhaft und sicher.
10. Mein Ruf der Ehrlichkeit und Redlichkeit ist so fest gegründet durch eine 30jährige Erfahrung in dem Verkehr mit dem Publikum, und meine Preise sind so mäßig, meine Bedingungen so günstig, daß Ihr nicht zögern solltet, heute noch den freien Koupon zu senden.

Geheilt im Alter von 76 Jahren.

Herrn C. E. Brooks,
Marshall, Mich.

Geehrter Herr: Ich begann Ihren Apparat zur Heilung von Bruch (ich hatte einen schlimmen Fall) ungefähr im Mai 1905 zu tragen. Am 20. November 1905 konnte ich ihn ablegen. Seit dieser Zeit habe ich ihn nicht wieder bedurft oder benutzt. Ich bin vom Bruch geheilt und rechne mich zu denen, die von Brooks Entdeckung geheilt sind, was um so anerkennenswerter ist, da ich 76 Jahre alt bin.

Achtungsvoll!
Sam A. Hoover
Jamestown, N. C.

Kind in 4 Monaten geheilt.

21 Jansen Str., Dubuque, Jo.
Brooks Repture Appliance Co.

Meine Herren: Mein Baby ist gänzlich von Bruch geheilt, dank Ihres Apparates, und wir sind Ihnen sehr dankbar. Hätten wir es nur früher gewußt, so hätte unser Söhnchen nicht so zu leiden brauchen. Er trug Ihren Apparat etwas über vier Wochen, und hat ihn seit sechs Wochen nicht mehr getragen.

Achtungsvoll!
Andrew Eggenberger.

Andere versagten, aber der Apparat heilte.

C. E. Brooks,
Marshall, Mich.
Werter Herr:

Ihr Apparat tat Alles für den kleinen Knaben, und noch mehr. Er heilte ihn und machte ihn gesund und munter. Wir ließen ihn denselben ein Jahr lang tragen, obgleich er ihn schon nach drei Monaten heilte, nachdem er ihn zu tragen begann. Wir hatten verschiedene andere Mittel probiert ohne Erfolg und werden Ihren Apparat sicherlich Freunden empfehlen, da wir Ihnen dies schulden.

Mit Achtung!
Wm. Patterson.
No. 717 S. Main Str., Akron, O.

Bedenkt

Ich schicke meinen Apparat auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede. Ihr seid der Richter. Füllt den untenstehenden Freikoupon aus und sendet ihn heute.

Freier Informations-Koupon.

C. E. Brooks, 359B State Str.
Marshall, Mich.

Bitte senden Sie per Post in einfachem Umschlag Ihr illustriertes Buch und volle Information über Ihren Apparat zur Heilung von Bruch.

Namen .....

Stadt .....

Route ..... Staat .....